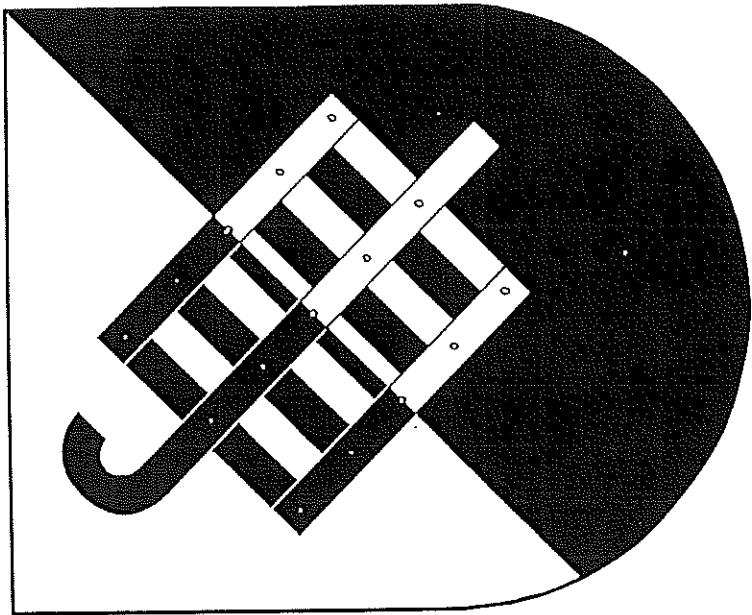
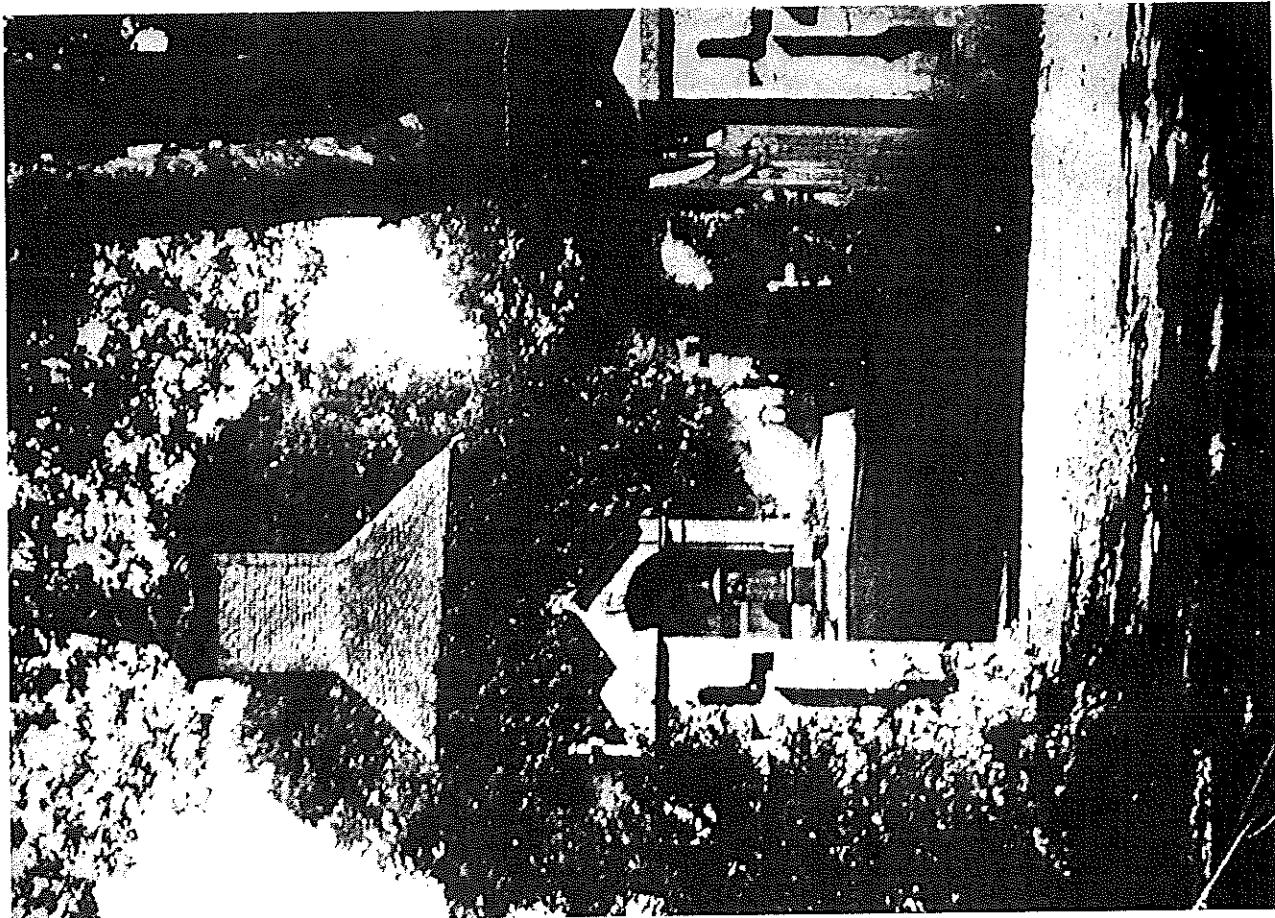


# Sagen & Geschichten



von Herschbach

2. Folge



## Vorwort

Dankenswerter Weise hat sich der Kur- und Verkehrsverein Herschbach auch in diesem Jahre wieder bereit erklärt, die notwendigen finanziellen Mittel zur Herstellung dieser Broschüre bereitzustellen. Viele Nachfragen nach Erscheinens des ersten Teils zeugen von der Notwendigkeit dieser Schriftenreihe. Besonders erfreut war ich über die Interesse Jugendlicher an der Geschichte und an den Geschichten unserer Heimatgemeinde. Hoffnungsvoll stimmt mich die Tatsache, daß die Grundschule in Herschbach den ersten Teil als Klassensatz erworben hat, um damit heimatgeschichtlich im Rahmen des Sachunterrichtes zu arbeiten.

Ein Auszug aus dem Bericht über die Jahreshauptversammlung des Westerwaldvereins am 9. und 10. Juni 1951 in Herschbach ist gut geeignet, Sinn und Zweck dieser Schriftenreihe zu verdeutlichen.  
Strahlender Sonnenschein lag über Herschbach, als am Samstag die Gäste zur ersten Jahreshauptversammlung des Westerwaldvereins einzogen. Gleichzeitig beging der rührige Kur- und Verkehrsverein Herschbach, Ortsgruppe des Westerwaldvereins, sein 50 jähriges Jubiläum. Überall wehten zahlreiche Fahnen, und die Häuser waren mit Grün geschmückt. In der Hauptstraße hatte man an beiden Enden wie in früheren Zeiten die Stadttore errichtet. Landsknechte bewachten die Zugänge und fällten ihre Piken und Hellebarden, wenn ein Besucher etwa ohne entrichteten Obulus in die Stadt eindringen wollte.

Am Samstagabend fand die offizielle Begrüßung statt. Herschbach blieb seiner Tradition treu. Überaus zahlreich hatten sich Gäste und Einheimische zu gemütlicher Runde zusammengefunden. Der Vorsitzende des Westerwaldvereins bedankte sich im Namen aller Besucher für den schönen Empfang durch die Gemeinde. Er faßte die Ziele des Westerwaldvereins zusammen: Man will das Wandern pflegen, die Heimatliefestärken, die Natur schützen und Freude in jedes Menschenherz senken. Nicht zuletzt diene der Westerwaldverein dem Fremdenverkehr.

Der Kur- und Verkehrsverein ist auch heute noch ein hervorragender Träger kultureller Belange unserer Heimatgemeinde. Sinn und Ziel des Vereins haben sich nicht geändert. Die verschiedensten Gruppierungen zeigen eine breite Palette geselligen und kulturellen Lebens. Gerade Jugendliche sollten in ihrem eigenen Interesse bestrebt sein, die Umwelt zu schützen und wertvolles Kulturgut zu erhalten. Der Kur- und Verkehrsverein bietet dafür die beste Gewähr.

Winfried Himmerich

Herausgeber: Kur- und Verkehrsverein, Herschbach  
Verantwortlich für Inhalt und Text: Winfried Himmerich  
Fotos: Heinz Güssgen und Wolfgang Michel  
Übersetzungen: Rudolph Hörl  
Druck: Corzilius, Selters

1983

## Oberhersbach

Die Bewohner der Dörfer Überhersbach und Dorfborn, welche nahe der Kirche des hl. Laurentius gewohnt, haben ihre Wohnsitze in die Mauern von Herszbach verlegt und erfreuen sich so der Privilegien der Bürgerschaft unter dem Schutze der Grafen von Isenburg". So lautet in freier Übersetzung eine Notiz im kirchlichen Jahrbuch aus der Zeit kurz nach dem 30-jährigen Kriege.

In der Schulchronik von 1824 ist zu lesen: „Die Hauptzahl der hiesigen ersten Bürger sollen die früheren Bewohner des Dorfes Born, jetzt eine Wiese dieses Namens, welche daselbst bedeutende Unglücke, besonders zu Zeiten des berüchtigten schwedischen Krieges zu erleiden gehabt und durch wiederholte gänzliche Einäscherung ihres Dorfes zu dem Entschluß bewegt wurden, an diesem Orte ihre neuen Wohnungen aufzuschieben“.

Noch heute sieht man in Dorfborn mit Steinen begrenzte Plateaus, welche auf ehemalige Wohneinheiten schließen lassen. Unter den Wurzeln umgestürzter Bäume wurden Hüttenlehm und Tonscherben gefunden. In Oberhersbach sind bis auf die Kapelle keine Überbleibsel einer früheren Besiedlung mehr sichtbar.

Herumziehende Soldatenhorden hatten das Wohnen in kleinen, unschützten Dörfern zu gefährlich werden lassen. Schutz vor Überfällen bot die Stadtmauer von Herszbach. Der Graben vor der Mauer konnte durch die angebundenen Weiher schnell mit Wasser gefüllt werden. Derart „doppelt“ geschützt, war man innerhalb der Stadtmauer verhältnismäßig sicher.

In mittelalterlichen Rechnungen von 1486 kann man nachlesen, daß am Freitag nach Laurentii die Schöffen von Herszbach, wohl wie seit altersher, hier in Oberhersbach ihren Dingtag hielten. 1487 und 1490 wird die Kapelle miterwähnt. Der ehemals quadratische Chor spricht allerdings von einem wesentlich höheren Alter der Kapelle (zumindest des Chores). 1967 wurden bei Verputzarbeiten die ehemals runden Fenster des Chores sichtbar. Auch die horizontale Balkendecke ist noch vorhanden.

Weitere interessante Aufzeichnungen: Im Jahre 1510 arbeiten ein „Leinendecker“ und ein „Glaszmacher“ an der Kapelle. Im Jahre 1536 erstellte der Zimmermann Meister Theißmann den „Heim“, für den man für drei Gulden Decksteine in Rückeroth kaufte. Zum ersten Mal ist im Jahre 1536 die Rede von Glocken. (Eine ausführliche „Glockengeschichte“ wird folgen).

Über der Seitentür steht die Jahreszahl 1735. Dieses deutet auf eine gründliche Renovierung der Kapelle hin. Auch der Glockenturm wurde in dieser Zeit errichtet.

Im Schatten des Kirchleins siedelten sich Klausner und Eremiten an. Zum ersten Mal wird 1707 von einer Eremitage gesprochen. 1751 wird ein Johannes Asbach genannt, welcher als „novitius eremita“ in die Todesbrüderschaft aufgenommen wird. Um diese Zeit lebten mindestens drei Klausner in Oberhersbach. Sie hatten die Verpflichtung, die Kapelle in Ordnung zu halten, bei Beerdigungen die Glocken zu läuten und viele andere Dienste für die Gemeinde und das eigene Seelenheil zu leisten. Wahrscheinlich lebten die Klausner nach der Augustinerregel.

Heute gelangt man durch eine über einhundert Jahre alte Kastanienallee nach Oberhersbach. Die heutige Wegführung entspricht nicht der früheren Zeit. Diese lag im Tal weiter nach Herszbach hin und führte von unten in den Friedhof. Wahrscheinlich hat die steinerne Muttergottesstatue, welche sich jetzt in der Pfarrkirche befindet, am Eingang zum „Gottesacker“ gestanden.

Pfarrer Kriegsmann ließ entlang der Allee um 1885 einen Kreuzweg errichten. Zu Beginn des Kreuzweges, im Dreieck der Mündersbacher Straße/Oberhersbacher Weg wurde ein „Ölgarten“ angelegt. Schöne Wanderwege, mit Goldfischen besetzte kleine Teiche, eine steinerne Grotte mit einer etwa 1,60 mtr. großen, betenden Christusfigur luden zum Verweilen und Meditieren ein.

Doch der jetzige Geist hat keinen Sinn mehr für diese Art Anlagen. Mit der Zeit verfiel der „Ölgarten“ und wurde dann dem Erdboden gleich gemacht.

Ähnlich erging es auch zwei Kriegerdenkmälern vor der Kapelle. Auch sie wurden Opfer der Spitzhacke. (Das Kriegerdenkmal für den 1. Weltkrieg direkt an der Kapelle wurde am 24. Oktober 1926 eingeweiht). Anstelle dieser zwei Denkmäler steht heute am hinteren Kopfe des Friedhofes ein neues Denkmal für die in den beiden Weltkriegen Gefallenen und Vermissten. Überragt wird dieses Mahnmal von einem großen Holzkreuz.

In der Kapelle fand die Familie Mohr, deren männliche Mitglieder als Amtmänner in Herszbach fungierten, ihre letzte Ruhestätte. Vor dem Hauptaltar sind die Grabsplatten in den Boden eingelassen. Schon seit Menschengedenken wallfahren die Herschbacher wie auch die angrenzenden Pfarreien zur schmerhaften Muttergottes nach Oberhersbach. Viele Motivtafeln zeugen davon, daß die Bitte um Heil und Hilfe hier nicht vergebens war.

Winfried Himmerich

## *Inscriptien auf den Grabsplatten der Familie Mohr.*

Die Familie Mohr ist beerdigt in der Mitte des Chores vor dem Hauptaltar der Gnadenkapelle in Oberherschbach.

Inscription der **linken** Grabsplatte:

Anno 1758 10 VA IANUARIJ PIE OBIUT CLARISSIMUS DN 9D ADOLPHUS MOHR CELLIARIUS ET VICESATRAPA IN HERSBACH QUOCUM QUIESCERE ET RESURGERE AD VITAM BEATAM CUPIT EIUSDEM VIDUA MARIA AGNES NATA FÜRSTIN PONENS AC SIGNANS BIS HUNC LAPIDEM MARIA AGNES FÜRST DNI ADOLPHI MOHR DILECTA CONJUX PER 19 ANNOS RELICTA? VIDUA IN HOC TUMULO AO 1777 14 SEPT SOCIATA VIR REQUIESCAT IN PACE IDEMQUE CONJUNGANTUR IN VITA PATRIAE COELESTIS

Übersetzung: Im Jahre 1758, am 10. Januar, verstarb fromm der hochangesehene Herr 9D Adolphus Mohr, Kämmerer und stellvertretender Reichshüter in Herschbach

Mit ihm zu ruhen und aufzuerstehen zum seligen Leben verlangt seine Witwe Maria Agnes geborene Fürstin – diesen Grabstein setzend und beschriftend – Maria Agnes Fürst, des Herrn Adolphus Mohr geliebte Gattin, für 19 Jahre lang zurückgelassen, wird als Witwe in diesem Grabmal im Jahre 1777 am 14. September ihrem Manne zugestellt. Sie ruhe in Frieden. Die beiden mögen verbunden werden im Leben der himmlichen Heimat.

Inscription der **rechten** Grabsplatte:

Diese schwarze todten Höhle Schleust den Leib von jener ein, Die mit reinem Jungfern-Diele Und mit kuscher Liebespein Dem Gesponst entgegen elte Den sie bei dem Tod empfeng Und sein Herz mit ihrem theile Ja mit ihr zum Himmel gieng Soll ich ihren Namen sagen Wohl sie war Margaretha Mohr Die in ihren jungen Jahren Schon das Lebenslicht verlor. DOM (Abkürzung für das lat. Wort: Dominus omnibus maior „Der Herr ist größer als alle“). Der Maria Margaretha Mohr, durch Unschuld, Anstand und übrige Tugenden auffällig, geboren am 13. Juni 1745 im Jahr der christlichen Herrschaft, und verstorben unter der gleichen Herrschaft am 11. Juli 1775  
Die trauernde Mutter, mit innerer Freude Witwe, und die trauernden Brüder haben ihr diesen Grabstein gesetzt.

## *Auszug aus einem Zeitungsbericht vom 15. September 1904*

Anfangs wird in diesem Bericht geschildert, wie die Pfarrkinder des Kirchspiels Breitenau nach einem dreistündigen Weg gespannt dem Prediger während eines Hochamtes in der Herschbacher Pfarrkirche zuhörten, welcher speziell auch auf die frevelhafte Tat am Kreuzweg wie auch an der Kapelle einging.

„Es war ein trauriger, herzzerreißender Anblick, der sich den Pfarrkindern der Gemeinde Herschbach darbot, als sie am Morgen des 1. September die Bilder der Kreuzwegstationen von der 9. bis zur 14., eine schlummer als die andere, zertrümmer sahen und vier Fenster der Wallfahrtskapelle, von welchem eines den auferstandenen Heiland, die drei anderen Szenen aus dem Leben des hl. Laurentius, des Schutzpatrons der Kapelle, in künstlerischer Vollendung zur Darstellung bringen, verschlagen vordanden. Das war für die ganze Gemeinde, welche mit inniger Liebe an den Stationen hängt, und die uralt Friedhofskapelle wie ein kostbares Heiligtum in Ehren hält, ein Schmerz, der sich in Worten nicht wiedergeben lässt. Wer hat die ruchlose Tat verübt? so fragte man entsprech über den ungeahnten Frevel. Wer vergrißt sich am Bilde des Heilands? Wer störte die Ruhe der Toten dort auf dem Friedhof? Wer entweihte unsere ehwürdige Wallfahrtskapelle? Ja, wer hat es getan? Das hat der Feind getan, von dem es heißt: „Da fuhr der Satan in ihn“, ein teuflischer Geist, der die dem Herrn und seiner Mutter bei den Kreuzwegstationen und in der ehrwürdigen Kapelle erwiesene Verehrung und Huldigung verhindern möchte, aber er bringt es nicht fertig, der Geist von welchem der Dichter sagt: „Es ist ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft. Je mehr die Welt von Christus abfällt und Maria gering schätzt, desto mehr wollen wir Maria lieben und Jesu huldigen und anbeten“.

Mittags 1 1/2 Uhr versammelten sich die Pilger auf ein gegebenes Glockenzeichen in der Kirche und zogen von dort an den Kreuzstationen vorbei zu der teuren Wallfahrtskapelle. Manche Augen füllten sich mit Tränen als sie bei der 9. Station die Verwüstung sahen, die sich ihnen darbot. Es war unmöglich diesen Kreuzweg zu gehen, ohne bitterliche Tränen zu weinen, aber noch reichlicher flossen die Tränen, als der Herr Wahl eine ergreifende Ansprache an die Pilger hielt. Er sprach etwa folgendes: „Schmerzlich bewegt haben wir in diesem Jahr unsere Wallfahrt angetreten. Sühne wollen wir leisten für die unserem Heiland und

seiner gebenedeiten Mutter durch die stattgefundene Zerstörung von 6 Stationsbildern und der Zertrümmerung von 4 kostbaren Fenstern in der Wallfahrtskirche angetane Verunehrung. Wer war der herzlose Ge- schlecht? Noch ist nichts aufgedeckt, aber Gott ist Richter.

Das Verbrechen konnte nicht aufgeklärt werden. Einige Male noch wurde die Kapelle entehrt und beraubt. Aus diesem Grunde wurden die noch verbliebenen Statuen in die Pfarrkirche gebracht. Die Pfarreigemeinde beabsichtigte nach Bildern und nach noch vorhandenen Figuren Nachschnitzungen in der Kapelle anzubringen.

## Der Klausner von Oberhersbach

Die Geschichte vom Klausner von Oberhersbach wurde in den 20 Jahren als „Heimatspiel mit Gesang und Orchester“ im Westerwälder-Hof aufgeführt. Herr Th. Allef hatte diese Erzählung wie auch das in seiner Spielhandlung darauf gründende Theaterstück geschrieben. Es wurde in fünf Akten aufgeführt und beleuchtete die Zeit von 1736 bis 1760. Als Bühnenbilder wurde die Klause in Oberhersbach, die Burg zu Herschbach und der Ehrlichsweiher ausgewählt. Zehn Herschbacher Laiendarsteller, Mitglieder des Theatervereins „Jung-Männer-Bühne“, führten das Stück auf. Sechs Arien wurden während der Vorstellung zu Gehör gebracht!

Die Darsteller sollen noch einmal genannt werden:

1. Sebastian Schäfer Klausner Hanni Hörl
2. J. Adolf Mohr Amtmann P. J. Schenkelberg
3. M. Agnes Mohr seine Frau Aenni Schwank
4. Matthias Mohr beider Sohn Bernhard Eberz
5. Pfarrer Knopper Toni Dickopf
6. Pfarrer Wiedenhofer sein Nachfolger Josef Schardt
7. Johann K. Eberz Frühmesser Franz Eberz
8. Joh. Anton Löhr Lehrer + Sakristen August Reifenberg
9. Die Lohgerberin eine Herschb. Frau Mar. Hemmerle
10. Gertrud deren Tochter Kath. Hemmerle

Die Texte der Arien sind noch vorhanden. Die gesprochenen Texte der Schauspieler sind leider nicht mehr auffindbar.

## Der Klausner zu Oberhersbach

Historische Erzählung von Theo Allef

Es war im Lenz des Jahres 1736. Ein heller, sonniger Frühlingstag ging zur Neige. Noch lag ein letztes irres Flimmern auf den ersten Frühlingsknospen; hier und da wagte ein junges Frühlingsgrün mit einem Sonnenstrahlchen zu kokettieren; weit und wohlig war ihr Sehnen nach einem Weilchen Sommersonnenglück.

Von der „Hohen Straße“ her, die Köln mit Frankfurt verbindet, kam an der „Kreuzbuche“ vorbei, den „Hirschkopf“ hinan, ein „einsamer seitsamer Wanderer. Waren es die schweren Reiterstiefel, war es der weite Kapuzenmantel, die der Gestalt etwas Reckenhaftes gaben? Ein wirrer, ungepflegter Bart umrahmte ein sommersprossiges Gesicht, das Haupt war unbedeckt; ein borstiger Haarschopf überwucherte den breiten Schädel. Breit und wuchtig schritt er aus in festem rüstigem Steigen.

„Bassa manelka, nimm denn das kein End“ brummte er jetzt in seinen struppigen Bart und wischt mit der flachen Hand den Schweiß von der Stirne. Dann hinunterschreitend durch die „Eichenheck“ ist bald der Waldrand erreicht. Ein letzter goldener Sonnenschein liegt auf dem Tale, das sich vor ihm ausbreitet. Im Abendsonnenglanz dehnt sich das Städtchen Herspach. Aus der Ferne grüßt das Kirchtürmchen von Rückeroth und irgendwo läutet ein Glöcklein, melodisch zum Träumen ladend. Voller Andacht steht der einsame Wanderer eine Weile und betrachtet das liebliche Bild und ist ganz versunken in seine Gedanken. Wie das Glöcklein verhallt, rafft er sich auf aus seinem Sinnens, um Ausschau zu halten, wie er wohl weiterkomme, denn ein buschiger Niederwald zieht sich durchs Tal, reicht bis an die ersten Häuser des Städtchens im Grund. Da erblickt er ganz nahe zu seiner Linken ein noch lieblicheres Idyll, ein Kirchlein, von Bäumen und Sträuchern und Grabkreuzen umrahmt, das Kirchlein zu Oberhersbach. Unwillkürlich lenkt er seine Schritte dahin. Ein weiter Totenhof, von einer baufälligen Mauer umgeben, nimmt ihn auf. Doch die Türe des Kirchleins ist verschlossen. Weit und breit ist kein Mensch. Busch und Strauch hindern die Fernsicht. Ratlos steht der von wißbegierigem Forschungsdrang Beseelte.

Kruzitürken, zu a Kirch gehört doch a Pastor oder a Sakristan! Aber nichts dergleichen ist zu sehen – vielleicht da draußen in dem Häuschen jenseits der Friedhofsmauer, das da so friedhaft im Busch versteckt liegt. – Wie er die Mauer überklettert, vermeint er einen Lichtstrahl zu sehen – oder äfft ihn ein letzter Sonnenstrahl – ?

Kurz entschlossen schreitet er nun drauf zu und drückt ohne langes Überlegen auf die Klinke der schweren Bohlentüre. Die gibt nach, in den Angeln kreischend, aber das Häuschen ist leer. Erstaunt blickt er um sich. Ist's nicht so, als sei der Raum erst eben verlassen worden? Da ist in der Ecke eine Streu, sauber geschichtet, da ein rohgezimmter Tisch mit einem Schemel darunter und mit ein paar Büchern drauf, da ein Kruzifix an der Wand und ein Betschemel davor. Doch auf allem liegt dicker Staub.

„Bassa manelka, das kommt einem vor, wie in einer Klosterzell. Hab ich gefunden, was ich such?“

Also brummend schaut er sich die Bücher an. Eine Bibel ist's, ein Buch der Nachfolge Christi und eine Handpostille. Die Blätter sind vergilbt und vergriffen, und der Druck sticht ihm mit großen Lettern in die Augen. Auf der ersten Bibelseite steht von ungelenker Hand geschrieben:

„St. Laurentius o. p. n.

So jemand meine Stimme höret,  
der nehm sein Kreuz auf sich  
und folge mir.

Klause in Herspach, Anno Domini 17 . . .“

Die Jahreszahl ist unleserlich. Fast könnte es 1707 heißen.

Eine Klause ist's, in die er geraten – und die scheint dem späten Wandler baß zu behagen. Den weiten Mantel wirft er ab, daß der Staub nur so wirbelt, und steht nun da in einem knappen blauen Tuchrock, fast einem Soldatenrock ähnlich. Noch steht die Tür offen, die will er schließen – da – was huscht da am Fenster vorbei?

„Bassa manelka; steh er, oder der leibhaftige Gottselibel uns wird ihn massakieren! Was will er? Ist er der Sakristan?“

Zu Tode erschreckt steht draußen ein Bursche von vielleicht zwanzig Jahren und stottert:

„Ich – ich – ich wollte nur mal sehen; denn ich glaubte – ich dachte, es wär was hier.“

„Das sieht er, daß was hier. Wer ist er?“

„Ich bin der Schneider Anton Löhr von Herspach und habe wirklich nix Böses gewollt, aber – –“

„Was aber? Red er!“

„Was wollt Ihr, lieber Mann, hier oben in der Eremitage? Wir haben in Herspach eine saubere Herberge. Was wollt Ihr hier oben? Ihr seid kein Bruder?“

„Das geht ihn nix an, versteht er, er Guckindiewelt. Wenn ich nun hier Klausner sein wollt, he?“ lauernd, stoßweise fielen die Worte. „Hat die Stadt einen Amtsmann, der befragt sein will? Einen Pastor? Wie heißen die Leut?“

„Unser Amtmann heißt Mohr und wohnt in der Burg. Pastor Knöpper aber wohnt auf dem Markt bei der Kapelle“.

„Gut, geh er nur ruhig heim, ich schlaf hier. Er kann schon melden, daß ich da bin. Geh er nur!“.

Schon wollte der junge Schneider gehen, da rief ihn die barsche Stimme des Fremden nochmals an: „Heda! Er Schneider Meck-neck, kann er ein Kutten nähen? Kann mir morgen eins auf den Leib schneiden, versteht er?“.

Ohne sich weiter um den Davoneilenden zu kümmern, trat der große „anherrnde Gottesmann“ in die Klausur zurück, schob den Türriegel vor und hockte sich auf den Schemel. Tiefe Stille umgab ihn. Hie und da schrie ein Käuzchen.

Schrei nur, Totenvogel, ich bin schon da, bin jetzt auch ein Toter. Das Vaganten hat ein End. Meinst ich blieb nit, he? I bleib schon. Meinst ich taugt nit zum Waldbruder? Magst recht haben. Hab alleweil zu nix taugt. Kruztürken, war ein ander Sach mit dem Sabel in der Faust, sapristi. Soll jetzt beten lern? Kreuzeschlagen? Heut nit mehr, morgen fang ich an. Bassa manelka.

So sann der Weltflüchtige. Dann, einem raschen Entschluß folgend, sprang er auf und warf sich auf die Streu. Wohlig streckte er seine Glieder aus. Ha, das tat gut nach dem langen Marsch. Bald verkündeten tiefe Atemzüge einen traumlosen Schlaf.

Pfarrer Knöpper hat die Messe beendet. Nun sitzt er im tiefen Lehnsstuhl beim Morgenimbiß. Die Hände zittern, da sie die Tasse heiße Milch zum Munde führen. Das Alter hat den greisen Priester gebeugt, doch sein Auge blickt noch scharf und hell und zeugt von regem Geiste. Sein Brevier liegt aufgeschlagen neben ihm, und leise murmeln die Lippen: „Domine, Dominus noster, quam admirabile est nomen tuum in universitate“.

Da klopft es kurz, eilig an die Türe. Auf des Pfarrers freundliches „Salve“ erscheint im Türrahmen die hohe Gestalt des Amtmanns Mohr. Ein jugendlicher Greis in der Tracht des vornehmen Standes: Schwarze Habstiefel mit den silbernen Schnallen, lange weiße Strümpfe, schwarze kurze Kniehose und ein blauer Schoßrock mit großen blitzblanken Knöpfen.

Seine Gesichtszüge sind fast edel zu nennen, denen das schon ergraute Haar einen ehrwürdigen Schimmer verleiht. Den Dreimaster und den Stock mit dem Silberknauf unter dem Arm, tritt er ein und beginnt mit wohltönender Stimme: „Grüß Gott! Haben Ehrwürden schon gehört? Soll da oben in der Klaue einer übermachtet haben. Will ein neuer Klausenbruder sein.“

Des betagten Pfarrherrn wohlwollendes Gesicht verklärt sich.

„Wäre mir schon recht, Herr Amtmann; ein gottgefälliges Beispiel wirkt oft Wunder“.

Wieder klopft es eilig, doch bescheiden. „Salve“.

Mit einer linkischen Verbeugung quetscht sich eine dürrre Figur durch den Türspalt. Aus einem viel zu engen Rocke hängen ein paar schlötende Arme und verwehren nicht den Schluß auf ein armseliges Menschengerippe. Not und Entbehrung haben mit hartem Griffel sein Gesicht durchfurcht, mißachtend den Meister – die hagere Gestalt ist der Schullehrer, Küster und Gerichtsschreiber Georg.

„Ei, das trifft sich gut. Grüß Gott, Herr Pfarrer, ihr Diener, Herr Amtmann. Wurde die Neuigkeit schon berichtet?“

„Meint er den Klausner, der da gekommen sein soll, Herr Aktarius? Weiß er was näheres?“

„Ei gewiß, ei gewiß. Da kommt doch gestern abend der junge Löhr zu mir herein, daß ich eben vom Angelusläuten kam, und erzähle, wie er da oben einen Vaganten getroffen. Hat grauslich herrisch ausgesehn, hätt' nix Böses gewollt, wollt' Klausner sein. Weiß nicht – wie dem auch sei, wir könnten uns nichts unterfangen, dessen Ausgang wir nicht gewiß waren und so komme ich denn jetzo . . .“

Laut und dringend pochte es an die Türe, Pfarrer Knöpper blieb keine Zeit zum „Salve“, da drehte sich schon die Türe breit in den Angeln, und herein schritt der Fremde, so wie er tags zuvor Einzug in der Klause gehalten.

„Lupus in fabula“ murmelte der Pfarrer, während der Gerichtsschreiber scheu, der Amtmann forschend die seitsame, energievolle Gestalt musterten.

„Gott zum Gruß, ihr Herren“, dröhnte eine sonore Stimme durch den Raum. „Ich hätt' was mit dem Pastor zu reden“. Der Pfarrer erhob sich. „Grüß Gott, lieber Mann. Was begehrt er?“ Was ich hab zu reden mit Euch, Herr Pastor, will ich unter vier Augen reden“, versetzte der Fremde mit einem Seitenblick auf die beiden Anwesenden.

„Ei, ei, guter Freund, was hier geschieht in den Mauern unserer Stadt, geht auch den Amtmann an und seinen Aktarius. Oder will er beichten? Was hat er auf dem Herzen?“

„Wenn dem so ist, dann gut; dann trifft sich alles auf einen Hieb. Meine Empfehlung, Herr Amtmann und Herr Schreiber, Euer Hochwürden, mein Begehr ist kurz – Klausenbruder möcht ich sein da oben am Kirchlein, wenn es verstattet wird“.

„Hm – hm“. Bedenklich wiegte der Pfarrer sein greises Haupt. Der Amtmann aber heftete einen scharfen Blick auf den forschen Bittsteller und seine Stimme klang metallisch hart, da er fragte: „Wo kommt er denn her? Sag er das zuerst!“

„Hab unter Prinz Eugen gegen die Türken gefochten, bassa menelka, hab jetzt genug von dem Krieg und will für mein arm Seel sorgen. Hab bei Peterwardein und Belgard mit den Türkenthunden ein Wörtchen geredt, daß sie nit herein kommen ins Reich. Und jetzt ist Schluß damit. Basta! Kruzitürken! Klausner werd ich“.

„Guter Freund“, entgegnete der Amtmann, „für einen Klausner erscheint er mir zu kriegerisch. Doch laßt hören, was war er denn früher, ehe er zu den Söldern ging?“

„Verstanden Euer Gnaden, möcht das nit gern sagen; möcht selber nichts mehr wissen von der Welt, soll aber auch die Welt nix mehr hören von mir“.

Mißbilligend fiel ihm Pfarrer Knöpper ins Wort: „Wenngleich ich sein Vorhaben loben muß, so kann das doch so nit gehen. Und ein Klausener soll ein demütiger und gottgefälliger Bruder und kein Kujon sein. Was ist mit ihm?“

Streng und scharf aber klang des Amtmanns Stimme: „Hat er was ange stellt, daß er unter die Soldaten gelaufen? Wohl einen niedergeschlagen, und jetzt drückt ihn die Angst? Herr Aktarius hol er ein Protokoll, daß wir ihn vernehmen“.

„Nit von Nöten, Herr Amtmann, verbrochen hab ich nix. Will aber alles dem Herrn Pastor sagen und mit Schriften beweisen. Herr Pastor soll dann urteilen; Euch kann ich nix sagen, Herr Amtmann, halten zu Gnaden“.

„Gut denn, sprech er sich aus und meld er sich dann bei mir. Kommt, Herr Aktarius. Euer Hochwürden haben mein Vertrauen. Guten Morgen!“ Als sich die Türe hinter den beiden geschlossen hub der Pfarrer an: „Nun lieber Freund, erzähl er offen; ich werde schweigen gen jediumann. Erleichtert Euer Herz!“

Der also Angeredete lauschte eine Weile auf die verhallenden Schritte, dann nahm er Platz, der einladenden Geste des Pfarrers Folge leistend. Aus seiner Brusttasche zog er einige Papiere, die er dem Pfarrer hinzog, indes er mit ruhiger, klarer Stimme begann:

„Seht, Herr Pastor, da bin ich geboren, und gar früh sind mir die Eltern gestorben. Da hab ich bei den Bauern in Dienst gehen müssen. Hab erst die Schafe gehütet. Wie ich aber älter war, wurde ich Knecht. Ein frischer Bursch bin ich stets gewesen und hab bei den Dirnen immer was besonders gehabt. Wie ich da zwanzig war, kommt auf den Hof eine Jungdirm. Wüßt Herr Pastor, so eine brave, rechte Dirm, die jeder hat lieb haben müssen. Und recht lieb haben wir uns gehabt. Davon weißt Ihr nix, Herr Pastor, wie lieb man sich haben kann mit zwanzig Jahren, Herr Pastor – so lieb. Da hab ich nimmer gespürt, daß ich allein auf der Welt war, und haben uns versprochen miteinander. Aber in all meiner Verliebtheit hab ich nicht gemerkt, wie da einer, des Amtmanns Jürgen meiner Dirm hat schöne Augen gemacht. Rein blind bin ich gewesen, daß ich sie nit hab gehüt. Und wie ich das Aufgebot hab bestellen wollen, da ging's nit, weil sie in Schand war kommen mit dem Lotterbüb. Nix häftlich gefragt, wenn er sie hätt heuraten wollen. Aber ein Amtmannssöhnchen und ein Bauerndirn – da hat der saubere Jürgen nix mehr wissen wollen von meiner Dirm, und ich – ich konnt doch auch nit. – Mir hat sich das Herz im Leib herumgedreht. Und dann hab ich ihm aufgeteuert und hab's ihm heimgezahlt. Hab ihn nit ermordert, wie eh der Amtmann meint, aber ein Hackenstiel, wissens, Herr Pastor, den hab ich auf ihm zerschlagen, bassa manelka, daß kein weißer Fleck mehr an dem Büschlein war, kruztürken, daß ihm sein schandhaft Luft vergangen. Hab dann durchgehen müssen. Wüßt, Herr Pastor, ein Amtmannsbub ist was besonders. Und mich selbst hat auch nix mehr gehalten. Sind da grad die Werber durchgezogen, und da hab ich mich werben lassen. Bin zwanzig Jahre unter Prinz Eugenius gestanden gen die Türkennmenschen, bassa manelka, aber ist alleweil ein ungut Handwerk, das Kriegsführen. Weiß net, ob ich ein tot machen darf. „Du sollst nit töten“ heißt's im Fünften. Doch der Herrgot wird es mir nitzu scharf rechnen; bin alleweil ein guter Soldat gewest, hab's nit besser gewußt. Manch Sach ist aber geschehen, was unser Herrgott nit sehn durft. Will jetzt Buß tun für mein arm Seel, auch für mein arm Dirm. Ich bitt recht schön, läßt mich einsiedeln da oben am Kirchlein. „S' braucht niemand zu wissen, wer ich bin. Nur Bastian sei mein Nam“.

Dem rauhen Soldaten perlte eine Zähre in den Bart. Unwillig wischte er sie hinweg. Auch der Pfarrer war weich gestimmt, ob des Schicksals, das sich ihm enthüllt hatte.

Eine Weile herrschte Stille in dem hohen Gemach. Dann tröstete eine gütige Stimme: „Schon recht, Bruder Bastian, seid unser Klausner. Aber das Fluchen, Bruder, das müßt ihr lassen; ist gar zu höllisch. Sollt auch von mir allemals Sonntags ein Essen haben. Ein Gärtlein ist bei der Ermittage, auch bringen die Leut schon was. Ihr habt auch eine Pflicht. Das Kirchlein steht in Eurer Hut. Jeden Sonntag ist da ein feierlich Amt, wozu die Leute von Herspach und Schenkelsberg kommen. Habt dazu die Glocke zu läuten. Habt auch zu läuten, wenn eins gestorben ist und oben begraben wird. Habt auch zum Angelus zu läuten, morgens, mittags und abends. Dazu Freitags um drei Uhr das Sterbeglöcklein für unsern Herrn Christi am Kreuz. Müßt auch täglich was geistliches lesen, sind ja noch Bücher oben für's erste. Und in allem, was Ihr tut, steht Ihr unter meiner Amtsgehalt; so will es die Vorschrift. Nun Gott befohlen, Bruder Bastian. Wollt Ihr das, so geht zum Amtmann und meldet ihm, daß Ihr jetzt Eremit seid zu Oberherspach“.

Tief beugte Bruder Bastian seinen Nacken vor dem greisen Priester und ging. Ging zum Amtmann, wie ihm aufgetragen, und es ward auch hier ihm zustimmender Bescheid getan. Da er wieder hinausschritt über die Burgbrücke, schlug er den Mantel fester um sich, zog die Kapuze über das Haupt und, ohne rechts oder links zu schauen, marschierte er militärisch stramm hinauf zu seiner Klausur.

So ward der Weltmüde Klausner in Oberherspach.

Still – glatt – falsch und trügerisch liegt der Sumpfsee in der flachen Landschaft. Und seiner im Sonnenschein gleißenden Glätte sieht man die abgründige Heuschalei nicht an. Leise schweben die Nixen über den dunstigen Wassern, und in den Abendstunden tändeln sie auf und niedrig, winzige Lichtein in den Händen tragend. „Komm – komm“, klingt ihr Locken, „hier ist Ruhe und Licht“. Sinkt die Dämmerung dann vollends auf die Landschaft, brauen die Sumpfnebel über dem girrenden See, dann formen sich die lichttragenden Nebelgestalten zu grausamen Hyänen, die mit bleckender Zunge hinauffahren wollen zur Galgenhöh, der einzigen Erhebung in dem weiten Tale. Hier wurden einst die Räuber und Möder vom Leben zum Tode gebracht. Der Galgen ist vermodert, Ginster und Gestrüpp überwuchern die schrecksame Höhe, aber noch gehen die Geister der Gehenkten um, noch schreien die verbrannten Hexen ihr Weh der abergläubigen Menschheit in die Ohren. Auch der Beherrzte schlägt ein Kreuz, muß er in später Nacht an diesen Stätten des Grauens vorbei.

Drum ist die „Galgenhöh“ auch ein friedhaftes Eiland für das Paar, das da engumschlungen in der Abenddämmerung hinaussteigt. Hierhin kann sich ihre heimliche Liebe flüchten, hier ist kein Horcher, kein Anträger, und die Nixen im Grund, die verraten nichts; sie warten auf die Gespielin, und die nebelgestalteten Hyänen strecken die Zunge heraus nach ihrem Opfer. Die zwei Liebenden aber sehen nicht die Schreckgespenster der Nacht; sie tragen schweres Herzeleid und flüchten damit in die verschriene Einsamkeit der „Galgenhöh“. Auf einer Steinplatte, da wo man hinab auf den stumpfigen See, auf den Irrlichtsweiher“ schauen kann, lassen sie sich nieder. Der Jungling, eine schlanke sehnige Gestalt, mag wohl fünfundzwanzig Jahre zählen. Seine Kleidung verrät den besseren Stand; so schreitet sonst keiner in Herspach daher wie Matthias Mohr, des Amtmanns Ältester. Das Mädchen an seiner Seite stand ihm nicht nach in der Schlankheit des Wuchses; in der Rankheit der Glieder. Aus dem knappen Mieder leuchtete die blühende Weisse des leinenen Hemdes, aus dessen keuscher Rundung sich der weißglänzende Hals mit einem anmutigen Köpfchen erhob. Blank und frei blickten die klaren Augen aus dem hübschen Gesicht – sonst – heute schaute Gertrud, das Töchterlein des Longerbers an der Gailsbach, recht schwermütig auf ihre schlanken Arme, die sie ums Knie geschlungen hatte. Ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Auch der junge Mohr schaute finster vor sich hin.

„Ich halte diese Heimlichkeit nicht mehr aus, Gertrud, sie schickt sich nicht für dich und nicht für mich. Morgen red ich mit dem Vater, es muß ein End haben. Vielleicht, daß er doch ein Einsehen hat“.

„Ach, Matthias, meine Mutter wird doch nein sagen. Ich weiß garnit, was sie hat. Gegen dich habe sie nix, sagt sie so oft, aber Bauerndirn und Amtmann tät nit gut, und eh daß sie es zugäb, ging sie in die Gailsbach. Weiß garnit, sie ist doch sonst so gut zu mir“.

Wieder herschte eine Weile drückendes Schweigen. In des Burschen Gehirn kreiste nur der eine Gedanke, warum darf ich nicht freien, wie die anderen Burschen, die, die ich liebe. Warum soll ein Amtmannssohn nicht glücklich sein dürfen. Gertrud marterte sich ab, was hat die Mutter nur, daß sie die Heurath nit will, wo sie doch sonst dem Matthias so gewogen ist. Ob denn niemand ihr Fürsprecher sein kann? Wäre doch der alte Bruder Martin da, von dem die Mutter so oft erzählt hat! Ob der neue –? Die Ratlosigkeit klammert sich an einen Strohhalm.

„Sag, Matthias, könnte nicht der neue Klausner . . .“ Laß mich aus mit dem; ist ein wüster Gesell. Sollt besser geblieben sein, wo er war.

Meinst auch, seiner Kutt wär alles erlaubt“. Unwirsch sagte es der junge Mohr.

„Hast ihn schon gesehen in seiner Klausur?“ Interessiert blickte Gertrud auf. Des Burschen Antlitz aber überflog ein Schatten, da er des Kulators gedachte.

„Dieser Tage schickte mich meine Mutter mit einem Korb Essen hinauf, sollt es dem Bruder bringen. Gut, denke ich, schaust dir den Neuen einmal an. Wie ich da zu ihm komme, schaut er in den Korb, als ob es ihm nicht behagte. Da schreit er mich an mit seiner Donnerstimme: „Bassa manelka“, oder wie er flucht, „wo hat er den Löffel?“

„Ich guck und guck, wirklich, die Mutter hat den Löffel vergessen. Und der Bruder guckt mich an, wie wenn er mich fressen wollt, und kreischt weiter: Sag er seiner Mutter vielen Dank, aber ein Löffel braucht auch der Klausner, ist auch ein Mensch, frißt nit mit dem Mund aus dem Trog. Ich denk mir still: Wenn der wüßt, wer du wärst, er würde manierlicher sein. Da herrscht er mich auch schon an mit seiner Stimm, die ans Befehlen gewohnt ist. „Wer ist er?“

„Mein Vater ist der Amtmann Mohr“ sag ich ihm. Da häffttest den mal sehen sollen, den Kuttenträger, wie der gesprungen ist“.

„So, der Sohn vom Amtmann! Heißt er auch Jürgen Lotterbub, sag er, hat er auch eine Dirn, die er ungücklich machen will, du Lotter, du nichts-nutziger! Mach daß er fortkommt, bassa manelka, so ein Schandkerl! Von Kreuz und von Türken hat er noch geflucht, ist putterot gewesen vor Zorn, daß ich mir gedacht hab, der ist nicht ganz richtig hier oben im Kopfe, und ich hab wirklich gemacht, daß ich fortkam, hab sogar den Korb im Stich gelassen, den kann sich holen, wer will; der Vater vielleicht, hat ja so einen Narren gefressen an dem Hergelaufenen: läuft alle paar Tage zur Klausur“.

Erst hatte Gertrud leise vor sich hin gekichert, dann auf einmal laut aufgelacht daß die Nixen unten im Irrlichtsweiher ein Weilchen einhielten in ihrem schwebenden Tanze und lauschten. Nun aber, da der Amtmannssohn geendet, saß sie still und nachdenklich da.

„Was meint der Bruder mit dem „Jürgen“ und mit dem „unglücklich machen?“ Hat er sonst nix gesagt?“

„Weiß nit, was er alles gesagt hat, er hat geflucht und räsoniert, daß ich nit alles verstehen kann. Mich sieht er nit mehr. Wenn ich nur wüßt, was mein Vater und der Pastor an dem Grobian finden. Da höre ich neulich, wie Pastor Knöpper sagte: „Der Bruder Bastian hat einen praktischen Blick für die Bedürfnisse, der Allgemeinheit“. Das war, als der Schul-

Lehrer Georg fortzog, der hat da irgendwo am Rhein eine Stelle erhalten, die ihm wohl einträglicher erschienen als die hier in Herspach. Da war mein Vater bisschen in Verlegenheit wegen dem Nachfolger, so leicht ist das ja auch nicht, wegen der Gerichtsschreiberei, weil der Aktuarius rechnen können muß, die Schulhälterei ist ja mehr Nebensach für die Leut hier. Darüber muß bei der Eremitage geredet worden sein, jedenfalls hat der Bruder Bastian vorgeschnallt, sie sollten mal ihre Augen auf den jungen Löhr richten, der sei ein gewandter Bursche, der könne auch rechnen, er habe es gesehen, als er ihm die Kuite geschneidert hätte. Kurz und gut, du weißt ja, daß letzthin der Johann Anton Löhr vom Kirchenvorstand und von meinem Vater geprüft wurde, man fand ihn geeignet, und so ist Löhr jetzt Schullehrer, Sakristan und Organist und was sonst nicht alles, und mein Vater hat wieder seinen Aktuarius. Was macht der Löhr? Läuft auch schon in einem fort zu dem Klausenbruder".

Nur mit halbem Ohr hatte Gertrud dem allen zugehört. Ihre Gedanken waren weit der Gegenwart entrückt. „Unglücklich machen“ hatte der Klausner gesagt. Sollte das eine Ahnung sein, eine Ahnung von ihrem eigenen Geschick! Im nebeldurchwälten Tale irrlichteten die Weiherinnen: „Komm – komm –“. Es fröstelte sie, enger drängte sie sich an ihren Liebsten, flüsterte halblaut: „Bist du mir gut, Matthias? Wohl, du wirst mich nicht unglücklich machen!“

„Was hast du? Du zitterst ja wie sollte ich dich je im Stich lassen!“ „Ich habe so eine Angst, ich weiß selbst nicht, wie. Komm wir gehen; mir ist es zu unheimlich; ich sehe Gespenster! Komm doch!“ Leise weinend barg sie ihren braunen Lockenkopf an des Burschen Brust, der ratlos auf sie niedersah und nicht wußte, wie er sie trösten sollte. War es die Schreckhaftigkeit des Ortes, die das sonst so beherzte Mädchen erschauern ließ, oder war es sonst ein Erleben? So drängte er selbst zum Aufbruch. Bekommen schritt das Liebespaar in der Dunkelheit zu Tal. Recht mutlos und still war ihr Weg. Vor den Toren der Stadt hieß es Abschiednehmen, die Lohgerberei lag außerhalb der Stadtmauer, während die Burg deren südliche Seite schützte. Noch standen sie eine Weile beieinander, hielten sich umschlungen in ratloser Herzensöde. Wieder fragte Gertrud zagend: „Gell, Matthias, du verläßt mich nicht?“ „Nie“. Knapp und rau kam es aus des Burschen Kehle. Ein heißer Kuß besiegele schmerhaft brennend ein ewiges Treuegelöbnis.

Zwerch über dem Marktplatz stand die Annakapelle. Hier ward am 10. März 1739 eine Leiche aufgebahrt, der auch der Tod nicht hatte den

Seelenfrieden nehmen können; verklärter Herzensfriede leuchtete noch aus dem Antlitz des Toten, strahlte aus auf die vielen Leidtragenden, die still betend an der Bahre knieten. Pfarrer Knöpper war der Tote. Vor den Stufen des Altars, an dem er 20 Jahre hindurch den Dienst des Herrn versehen, ward ihm seine letzte Ruhestätte bereitet. Leise wimmerten die beiden kleinen Glöckchen vom Seelenhirten hinabgesenkt wurde, da die Leiche des verschiedenen Seelenhirten hinabgesenkt wurde. Drobē aber, vom Turme des Kirchleins zu Oberherspach, gellte laut und blechern das Totenglöcklein in die Weite, einmal sich überstürzend, dann stockend, zögernd, dann wieder jagten die Töne einander, zerflatterten im Märzenvind, um schließlich in das ruhige Gleichmaß rythmisch geschwungener Hämmer überzugehen. Bruder Bastian waitete seines Amtes.

Unordentlich und zerstreut, wie oben aus den Schallöchern die Töne hervorquollen, zerrte unten der Klausner an dem Glockensee. Zwei heilige Zähren suchen sich ein Pfädeln durch das zerfurchte Gesicht, verringnen im struppigen Barte, aus bedrängtem Herzen kommt sein Seufzen: „Ach, Herrje Gott, ist der Knochenmann alleweil ein Kreuz. Wirst Erbarmen haben mit unserem guten Pastor; hat dir alleweil treu gedient. Alles hat er umsorgt, der gute Pastor; hat es auch so gut mit mir gemeint, wenn er auch so ungut alsmaß geredet hat mit mir, weil ich hab so mörderisch sakramentiert. Requiesact in pace! Schon allein, wer hört mich heut noch fluchen so ganz abgewöhnt. Bassa manelka, wer hört mich heut noch fluchen wie eh. Wer das sagt, daß ich noch fluch, kruzitürken, das ist ein schandhaft Lästerzung, bassa menelka, der muß braten in der tiefsten Höll. Kein Tröpfel Wein hat er getrunken, außer bei der Meß, hat's aber andern gebracht, hat auch deinen Diener in der Klaus' nit vergessen. Guter Herre, du mein Gott, wirst ihn laben mit himmlicher Speis'. De profundis clamavi ad te, domine. Domine exaudi orationem meam. Si voluisses.“

Damit war des Klausners Herzenserguß im ruhigen Gleichmaß des Totenpals abgeebbt, und nur noch mechanisch schwangen die Arme mit dem Glockensee auf und ab. Wie lange er geläutet, er wußte es nicht. Die schwere Türe knarrte in ihren Angeln, helles Tageslicht durchflutete plötzlich das Kircheninnere, zaghafte Schritte tappten hin zum Altar der Schmerzensmutter.

Das gab Bruder Bastian der Wirklichkeit zurück. Eine hagere Gestalt im schwarzen Rock des angehenden Theologen war an ihm vorbeigeschritten, hatte linkisch zu ihm aufgeblickt und verrichtete nun ein inbrünstiges Gebet am Gnadenaltar. Wie auf böser Tat entappat, leise schlurfe der Klausner hinaus.

Das war doch wohl nicht schon ein Pfarrverwalter oder gar schon der neue Pastor! Gar zu jung sah er doch aus, eher wohl ein Studiosus der Gottesgelehrtheit! Wie dem auch sei, den mußte er sich doch genauer ansehen. So nahm er den Spaten zur Hand und machte sich im Gärtlein zu schaffen, wenngleich auch die Jahreszeit dazu nicht angetan. Stunde um Stunde verrann, noch weiltete der stille Beter im Gotteshaus, kniete immer noch dort, als Bruder Bastian zum „Engel des Herrn“ läutete und nun die Kirche schließen mußte. Mahnend rasselte der Schlüsselbund. Im Gebet versunken schien er nicht zu hören. Leise rührte der Klausner ihn an die Schulter: „Kommt, muß halt die Kirche schließen!“.

Verstört blickten die tiefliegenden Augen des Einsamen auf zu dem bärtigen Einsiedler, daß dem ein jähes Erbarmen anfiel. Güttig umfaßte er des knienden Schulters: „Kommt, sagt's dem alten Bruder, was Euch drückt! Eh kann Bruder Bastian ein bißchen raten“.

Da sie im dümmrigen Abend hinunterschritten zur Klausur, erzählte der Verhärzte erst stockend und zugend, dann allmählich Vertrauen fassend, all sein Leid. Wohl hatte er sich für den geistlichen Stand entschieden, nun aber, da er vor der Weihe stand, quälten ihn finstere Gedanken, und alles Licht wär ihm aus der Seele gewichen. Zweifel an seiner Würdigkeit, Angst vor der Bürde der Verantwortung wollten ihm schier das Herz abdrücken. Und er, Johann Karl Eberz, wollte doch ein würdiger Diener des Herrn werden.

Hier war Bruder Bastian der rechte Tröster. „Bassa menelka, Karolus,“ hat halt jeder sein Kreuz. Oder meint er, der Verheurathete hätt' nit auch sein Verantwortung? Hat noch ein viel größere als wir zwei. Wen unser Herrgott zu seinem Diener macht, dem gibt er auch mehr Gnad. Oder meinst ich hätt' es sonst aushalten können hier oben? Hab auch als mal wieder in die Welt gewollt, aber gebett' hab ich und bin geblieben, und wenn's halt über mich kommt, da nehm ich die Bibel her. Da schau her, was auch ein ander Klausnerbruder geschrieben: „So jemand meine Stimme höret, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!“.

„Mußt halt auch dein Kreuz auf dich nehmen und das Beten mit vergessen; das Beten hilft allewei!“.

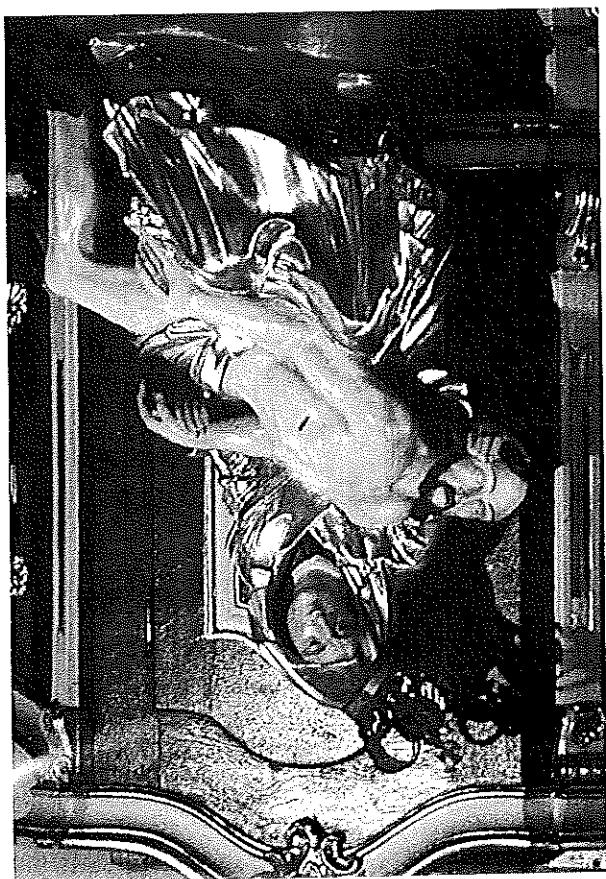
Markig und derb fielen die Worte. Aber sie gaben dem ängstlich Gewissenhaften ein Rückgrat, und getrostet ging der junge Theologe von dancen. Sein Beten am Gnadenaltar war nicht umsonst gewesen.  
Nicht allzulange blieb die Herde ohne Hirten. Am Feste Johannes des Täufers, am 24. Juni 1739, hielt der neue Pfarrer Georg Daniel Wiedenhofer seinen Einzug in die Pfarrei Herspach.

Er war ein jugendlicher Vierziger, ein Feuerkopf, der sich mit weitaus-schauenden Plänen dem Ausbau der Pfarrei widmete. Außer Herspach war noch der Filialort Schenkelberg zu betreuen, dazu die in den umliegenden wiedischen und daher evangelischen Dörfern zerstreut wohnenden Katholiken; wahrscheinlich, der Seelsorger der Herspacher Pfarrei hatte kein leichtes Amt. Hier setzte des neuen Pastors Tatkraft ein, er trug sich mit dem Plane, den Ort Schenkelberg als Vikarie abzutrennen und mit einem eigenen Geistlichen zu besetzen. In einem längeren Schriftstück unterbreitete er diesen Vorschlag der erzbischöflichen Behörde, ohne indes in geraumer Zeit etwas von dort zu vernehmen. Doch hatte Amtmann Mohr einen Bericht zu erstatten über Zehntleistungen, Gespanndienste u. a. m., man sah, der Plan ward beraten. Doch allzu langsam gings dem Eifrigen. Täglich fast beriet er mit dem Amtmann, wie die Sache zu fördern sei, sammelte von Haus zu Haus, schritt den Bauplatz ab fürs Kirchlein zu Schenkelberg und so kam er auf einem seiner Rückwege, die ihn manchen Umweg führten, um Baumaterial für das geplante Kirchlein zu finden, kam an einem solchen Waldgang auch an der Klausur vorbei. Bruder Bastian wirkte in seinem Gärtchen. Er hatte es nicht für nötig gefunden, dem neuen Pastor seine Reverenz zu erweisen. „Bassa menelka“, so hatte er zum Amtmann gesagt, „bin kein Mameluk, hab kein Bitt an ihn wie eh an Pastor Knöpper. Sapristi, ohn Befehl geht kein Soldat von der Feldmacht“.

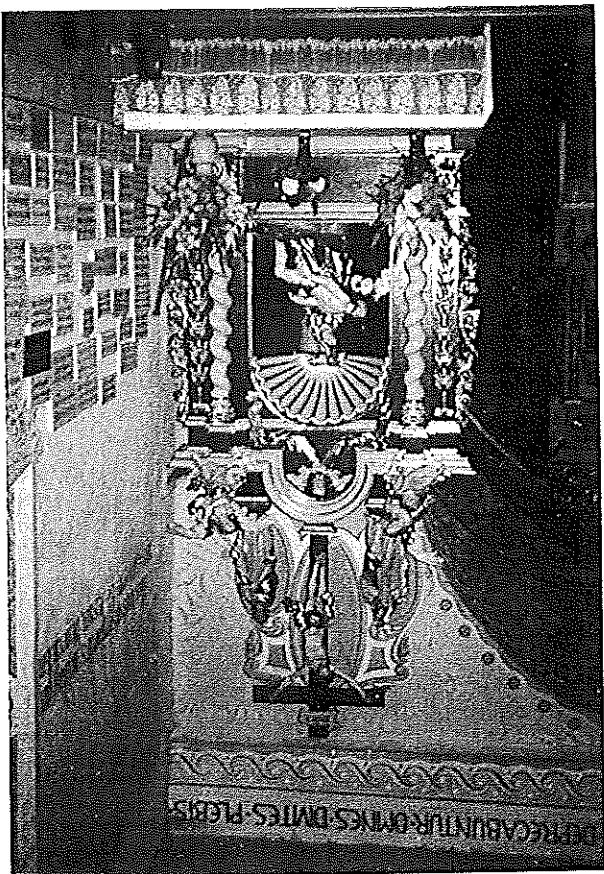
Nun stand der neue Pastor vor ihm, eine hoheitsvolle Erscheinung, die ihm auf den ersten Blick Achtung abnötigte, und Pfarrer Wiedenhofer erkantte mit seinem Adlerblick, der Klausner war ein ganzer Mann, ein Mann nach seinem Herzen. Sein in langen Wochen gegen den Klausner gehreiter Gröll, wenn er ihn auch sich selbst nicht hatte gestehen wollen, schwand mit einem Male. So wurde die Begrüßung herzlich. Nach einer Stunde reger Zwiesprache war zwischen beiden daselbst trauter Verständnis entstanden, wie es zwischen dem Klausner und Pfarrer Knöpper geherrscht hatte, nur das sich der Altersunterschied vermindert hatte und ein tieferes gegenseitiges Verständnis ermöglichte. So sprach auch Pfarrer Wiedenhofer von seinen Plänen in Schenkelberg. Was da entgegenstehen könnte, begnügte der Klausner zu wissen.

„Ja seht, lieber Bruder, zu einer Vikarie gehört ein Kirchlein und ein gut Stück Geld, den Kaplan zu dotieren. Da müssen wir sammeln; ein Teil wohl legt die erzbischöfliche Kamera durch Zehntabgabe zu. Aber wenn ein Ding noch so nützlich ist, da braucht die camera elektoralis Treviris sis lang Überlegung“.

Die schmerzhafte Muttergottes von Oberhersbach



Der rechte Seitenaltar

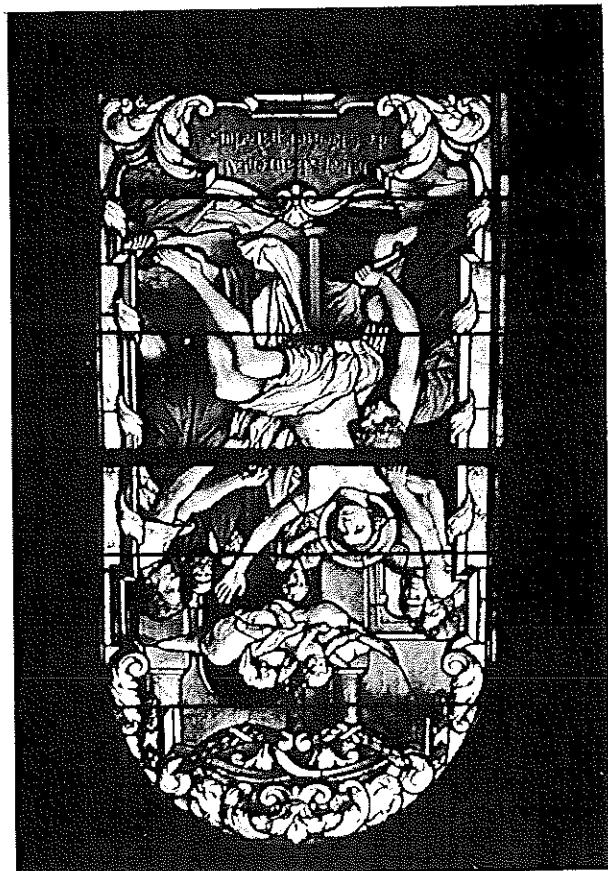


Peter und Paul „Heiligenfiguren aus Oberhersbach“



Fenster in der Kapelle

„Der hl. Laurentius wird verbrannt“



„Soll wohl sein, Herr Pastor. Aber wo ich behaimatet war, gab's noch ein Sort Geistlich, die die Leut Primissarius, oder Frühmesser nannten. Das wär so etwas, was Euch entlasten würde“.

„Gewiß, Bruder, das ist ein Gedanke, wenngleich auch dazu eine Stiftung gehört. Ich wollte selbst was stift'n, wenn das werden könnte“.

„Ei, ei, nit verzagt, Hochwürden, Bruder Bastian hat auch noch ein bisschen Gold von den Türkenkriegen her. Geb es gerne her, kann mir da Segen bringen, weiß doch nit, ob nit Blut dran kiebt. Der Amtmann wird auch nit zurückstehen wollen, ist ein frommer Herr. Da haben wir schon die Frühmesserei. Hab auch schon den Frühmesser“. Verschmitzt lächelte der Waldbruder.

„Ihr reitet einen geschwinden Gaul, Bruder, das muß ich sagen. Aber wen hat er denn da schon im Viser?“

„Wißt, Hochwürden, da ist doch der junge Ebertz von Herspach drunten, ward letzthin in Trier geweiht, wird noch keine Stell' haben. Hier wär so recht ein Stell' für unsern Herrn Karolus“.

„Bruder Bastian, ich dank Euch. Euer Plan ist gut, ich werde es gleich nach Trier berichten, will auch unseren Karl Ebertz in Vorschlag bringen. Ohne allerdings die Vikarie aus dem Auge zu verlieren“.

„Behüt Gott“.

Schon schritt der Geschäftige aus, fast stürmisch flog er den Totenweg hinab, der sich durch Gebüsch und Strauch nach Herspach hinunterzog. Das mußte gleich erledigt sein. Der Klausner! Wie schade, daß ein solcher Mann am Leben zerschlein mußte. Doch – war ihm vielleicht gesetzt, von der stillen Zelle aus zu wirken?

In der stillen Pfarrstube ward dann gerechnet, geschrieben, fein säuberlich marschierten die Zahlenkolonnen auf, Blatt reinte sich an Blatt in großen steilen Schriftzügen. Nun war das Werk getan. Mochte ihm Erfolg beschieden sein!

1743 wurde die Frühmesserei behördlicherseits genehmigt und Johann Karl Ebertz wurde erster Frühmesser in Herspach.

„Es mußte schon was besonderes sein, was den Amtmann so in Harnisch gebracht hatte. Oder es stand was ganz besonderes, etwas von großer Wichtigkeit, bevor. Es bangte ihr vor dem, was die nächsten Minuten bringen könnten; denn gleich einem gereizten Löwen war Miene und Haltung des Amtmannes.

„Wo ist der saubere Bursche, der Matthias, Mohrin?“ Scharf fielen die Worte.

„Ich weiß es nicht. Was ist mit dem Jungen? „Regt Euch doch nicht so auf“. Begütigend sprach es die Frau.

„Wollt Ihr ihm schon wieder beistehen in der Rede? Habt immer schon zusammen gestanden gegen mich. Jetzt mache ich ein Ende. Der Bursche muß fort in eine strammere Zucht. Sonst könnte es schließlich zu spät sein“.

„Um Gottes willen, was ist denn passiert?“

„Muß ich da heute morgen von Schultheis Simon hören, daß sich der Bursche nächts an der Lohmühle herumtreibt. Will mir wohl eine Bauerndirn als Schnurig in die Burg bringen. Das fehlte mir noch bei seinen philantropen Ansichten. Er muß von hier fort, wenn es nicht schon zu spät ist“.

„So schlecht denkt Ihr von Eurem eigenen Fleisch und Blut? Ist doch noch jung, der Matthias, und die Gertrud ist eine untadelige Dirn. Von denen in Herspach sicher nicht die schleteste. Schaut nur . . . .“

„Sooo! Pfeift daher der Wind? Es hat mir gefallen, daß der Bursche Geschmack hat, hat nicht die erste beste genommen. Hab auch gedacht, jung Blut will sich austoben. War selbst der frömmste nicht in meiner Jugend. Ihr wißt's Mohrin, aber jetzt soll er mir Red stehen, wie er steht mit der Dirn“.

„Ihr denkt doch nicht . . . ?“

„Ich denke nichts, als daß es nun genug ist mit der Liebelei und daß sich der Bursche nach einem Eheweibe umsehen soll“. Wichtig, jedes einzelne Wort betonend, sagte es der Amtmann.

„Wenn er aber doch mit der Gertrud . . . .“

„Was wollt Ihr mit der Gertrud, Mohrin? Versteht Ihr mich nicht? Der Matthias soll seinesgleichen heuraten und keine Bauerndirn. Ich, der Sohn des Amtmanns Mohr hab Euch, die Tochter des Amtmanns Fürst geehlicht. Item wird Matthias tun nach meinem Willen. Oder hat das Vierte in der Burg zu Herspach seine Kraft. Wollt Ihr die Weltordnung stören? Der Bursche wird nach meinem Willen hören und wird eine Zeit lang in die Welt gehen“.

In der Burg zu Herspach herrschte schwüle Mittagsstille. Aufgeregt schritt Amtmann Mohr im Wohnzimmer auf und ab. Im hocharmigen Lehnsstuhl am Fenster, das den Blick auf die weiten Fluten des Waagweihers bot, saß die Amtmännin und schaute angstvoll über den Stickrahmen hinweg.

Die bestimmte Rede ließ keinen Widerspruch zu. Er wurde auch nicht erwartet, noch gewagt. Doch eine Mutter kämpfte um die Seele ihres Kindes.

„Gewiß es würde Matthias nichts schaden. Aber habt Ihr auch schon überlegt, wohin Matthias einen Besuch machen könnte?“

„Besuch machen? Nichts da, Frau Mohrin! Der Bursche soll erzogen werden. Mag es sich im Dahl bei des gnädigen Churfürsten Leibtrabanten melden oder sonstwo. Ich werde des Nähern noch recherchieren.“

Das Mutterherz krampfte sich zusammen. Ihren Liebling, das getreue Abbild ihres eigenen Ichs, sollte sie nicht mehr um sich haben. Dazu noch unter dem rauhen Soldatenvolke. Vielleicht mußte er da noch gegen die Türken ziehen, wie Bruder Bastian. Bruder Bastian – der war doch sonst ein Freund des Amtmanns – ob der nicht ihrem bedrängten Mutterherz half – ?

„Ein schmucker Soldat würde der Matthias, glaub's wohl. Wie wäre es aber, wenn Ihr darüber mit dem Waldbruder sprechen würdet; der kennt die Welt. Inzwischen wird der Matthias auch zurückgekommen sein.“

„Habt recht, Mohrin? Muß sowieso einen Marsch an der Luft machen. Der Bursche setzt mir zu mit seiner Eselei, daß mir zu eng wird hier oben“. Damit griff der Amtmann in die Halsbinde, nahm den Dreimaster von der Wand, den Stock unter den Arm und schritt zur Türe. Bedächtig war sein Gang, da er durch die Straßen der Stadt einherkam. Die Hände waren am Rücken gekreuzt und spielten mit dem Knotenstock, einmal ihn ins Genick, dem Kopf zum Stützpunkt legend, dann wieder nach links und rechts hinüber wippend – so sahen der Hirschpacher nur ein Bild der abgeklärtesten Ruhe, sahen nicht die Aufgeregtheit, die ihn noch vor wenigen Minuten geschüttelt. Ehrfürchtvoll ward er von allen Seiten begrüßt. Ein wenig Neigen des greisen Hauptes dankte fast unmerklich. So schritt er durch das Obertor, vorbei an der Oelmühle, den Totenweg hinan zur Klause.

„Grüß Gott, Herr Amtmann! Habt Ihr einen Ärger gehabt?; seht so gallig aus“. Prüfend schaute des Klausners Auge auf den vom langen Weg verschlafenden.

„Mögt recht haben, Bruder. Habe da einen Ärger mit dem Ältesten. Der Bursche läuft den Bauerndörfern nach, die Leut erzählens auf den Gassen“. „Das kann ich nit recht glauben, Herr Amtmann; mir scheint Ihr Matthias recht ehrenwert. Die Hirschpacher sind wie Weiber, müssen halt was zu schwätzen haben. Wird nicht weit her sein, das mit dem Matthias“.

„Habe es selbst heute morgen gehört von dem Schultheißen Simon, der hat ihn gesehen mit des Lohgerbers Gertrud. Und gar vertraut sollen die beid gewesen sein, daß man sie Kunnt fast für Brautleut halten“.

„Nun, der Lohgerber scheint mir nicht unvermögend – oder ist es Euch eh nit recht – Ihr macht so ein grantig Gesicht“.

„Will das, was ich mit der Amtmännin geredet, nicht mit Euch wiederholen. Aber der Matthias soll eine Amtmännin heurathen und keine Lohgerberin und damit basta!“ Erregt und scharf sagte es der Amtmann. Halten zu Gnaden, Herr Amtmann, ich weiß ja nit, wie die Sach steht, aber ich mein halt, will er eine bessere finden als die Gertrud . . .“

„Weiß schon, was Ihr sagen wollt. Drum soll er fort der Bursche, soll sich draußen eine rechte Amtmännin suchen, und die Liebelei mit der Gertrud soll aufhören.“

„Könnt recht haben – könnt unrecht haben – ich weiß nit, Herr Amtmann“. Bedenklich wiegte der Klausner sein Haupt und starnte vor sich hin. Vor seine Augen trat ein Bild aus der Jugendzeit, das drohte und warnte zugleich. Der Amtmann aber schritt erregt auf und ab.

„Was heißt da recht? Was unrecht? Es gibt ein Vaterwort, ein Wort, das dem Sohne gewichtig sein muß, Bruder“.

„Auch ein Recht könnt ein Sünd werden, und ein gewichtig Wort kann gut tun für ein Leben, kann auch eine Sünd werden für ein Leben, wenn halt . . . doch was red ich da – Der Matthias und die Gertrud meint ich doch ehrbar . . .“ Ich versteh Euch nicht, Bruder. Was redet Ihr da?“ Verzeiht, Herr Amtmann, ich hab da ein Erlebris aus der Jugendzeit, und ich meint, daß Ihr recht haben könnet, wenn der Matthias sich eine Amtmännin sucht. Wenn aber – hier stockte der Klausner, als suche er nach Worten – „wenn aber der Matthias die Gertrud hat in Schand gebracht . . .“

Rauh unterbrach ihn der Amtmann: „Bruder, Ihr werdet alt, Ihr redet irr“. Der aber sprach demütig: „Halten zu Gnaden, Herr Amtmann. Ihr seid allemal gut gewesen zu Eurem Klausnerbruder. Laßt mich heute sagen, was ich Euch damals verschwiegen hab, was ich nur unserem Pfarrer Knöpper selig gesagt hab. Wißt . . .“

Gemessen und ernst lauschte Amtmann Mohr der bewegten Schilddring, die der Klausnerbruder nun gab. Ein liebeleeres Leben und ein Herz voll Verstehen und Erbarmen tat sich vor ihm auf. Sinnend saß er noch eine Weile, da der Klausner geendet hatte. Beider Gesichtszüge arbeiten in mächtiger Bewegung.

„Bruder Bastian, Euch ist hart mitgespielt worden vom Leben, und“  
drohend hob er seine Stimme – „der Jürgen hätte mein Bub nicht  
sein dürfen, weiß Gott nicht, so ein Schandkerl! Aber heurathen – nein –  
das ist was anderes. Weiß jetzt auch, was ihr eben sagen wolltet. Will es  
von meinem eigenen Fleisch und Blut nicht hoffen. Dann sieht, Ehr-  
würden, ein Amtmann muß über den Leuten stehen; läßt sich einer zu ih-  
nen herab, dann meinen die gleich, da gäbe es keinen Unterschied im  
Stande mehr, hätten zusammen die Säue gehütet. Und mein Matthias  
hat auch alleweil mit dem Volke ein Getue, das mir schon lange nicht paßt.  
Die Leute wollen den Herrn sehen und spüren, sonst ist ihnen nicht  
wohl. Glaubt mir's, ich hab es erfahren, seit ich hier Amtmann bin. Bruder  
Bastian, Ihr werdet mich verstehen“.

„Wohl versteh ich – aber hat der Heiland nit auch unter den Menschen  
gelebt, hat doch auch nit drüber gestanden“.

„Ist auch gekreuzigt worden. Muß ich Euch mit derselben Waffe  
schlagen? Will Matthias nicht nach meinem Willen freien, mag er ledig  
bleiben. Zu einer Liebe zwingen tu ich ihn nicht“.

„Wenn es aber ein Unglück gäbe...“ Es war Bruder Bastian, als müsse er  
der Liebenden Schutzwall bilden; als ein Menetekel stand seine Jugend  
vor ihm. Fast heftig aber entgegnete der Amtmann:

„Malt mir nicht den Teufel an die Wand. Ich dank Euch Bruder für den  
Wink. Morgen beim ersten Hahnenschrei wird Matthias ins Dahl reiten,  
mag sich zunächst bei Oberamtmann Gloth melden, der wird ihm ein  
Quartier wissen. Das weitere wird sich dann finden“. Kurz und bestimmt  
sagte es der Amtmann. Plötzlich aber wurde seine Stimme geschmeidig  
und leicht.

„Reden wir von was anderem. Pfarrer Wiedenhofer sagte mir heute  
morgen, daß die Vikarie in Schenkelberg genehmigt sei“.

„Ihr wißt alleweil abzuschwenken wie feindlich Reiterschwadron“.  
Betrübt sagte es der Klausner. Bedauernd hob der Amtmann die Schul-  
ter.“

„Seid mir nicht gram, Bruder Bastian; gegen seine Überzeugung kann  
halt kein rechter Mann“.

Seufzend sprach der Klausner: „Wir müssen's halt Gott überlassen“.  
„Behüt Gott“.

„Behüt Gott, Herr Amtmann“.  
Die Nacht breitete ihre dunklen Schwungen aus über die weiten Gefilde.  
Droben in seiner Zelle kämpfte der Einsiedler einen schweren Kampf.

Seit der Amtmann von ihm gegangen, hatte er Tag und Nacht gesonnen.  
Im Traum sah er seine Jugendgeliebte, des Kränzeins beraubt – doch  
nein – sie trug ja die Züge der Gertrud, schleppend schritt sie daher, die  
leidvollen Augen hilfescheidend auf ihn gerichtet oder waren sie an-  
klagend weit und starr? Wieder verrichtete er sein Rächeramt. Bassa  
maneka, Der Lumpenhund war ja fortgeritten, warfahnenflüchtig gewor-  
den. Schwer hob und senkte sich des Schlafenden breite Brust. Wie ein  
Alp lastete es ihm darauf, griff ihm mit gespenstigen Fingern ans Herz,  
preßte und knetete es, daß er weh aufschrie und verstörten Blicks auf-  
wachend angstvoll lauschte auf das Pochen seines Herzens. War es Irr-  
sinn, der sich ihm nahte? Er war doch in der Klausnerzelle Herspach?  
Oder war das alles nur Einbildung des Wahnsinns?

Da er sich frühmorgens von der düftigen Streu erhob, war ihm sein  
Körper wie zerschlagen. Übernächtigt und matt blickten die Augen.

„Sapristi, das muß ein End haben! Und wenn es so ist, wie ich fürcht', das  
Schicksal meiner Jugend soll nit mehr wahr werden. Ich will nit zusehen,  
wie wieder ein Dirnlein unglücklich wird. Kruzitürken, oder der Amtmann  
soll den Bruder Bastian mal kennen lernen, hab nit umsonst gen die  
Türkenhunde gestanden, bassa maneka“.

Entschlossen griff er zum Knotenstock und schritt mit weit ausholenden  
Schritten den Totenweg hinab. Manch Häschchen ward aufgeschreckt aus  
seinem Morgenschlaf und rieb sich verwundert die schlaftrunkenen  
Hasenaugen. Was mag der Klausnerbruder so früh im Städtchen wollen.  
Da heißt's heute auf das tägliche Frühstück an der Klause verzichten,  
wenn der Klausner nicht zuhause. Denkt der denn garnicht an sein  
Hasenvölklein. Und wie er so wuchtig daherstapft! Dem ist mehr als ein  
Häseln über den Weg gelaufen. So simnierte Löffelmann, machte  
ein Männchen, als wolle er dem Klausner noch recht weit nachschauen.  
Der verschwand schon in der Wölbung des Obertores. Aus den Schorn-  
steinen der enganeinander gebauten Häuser stieg ein leiser blauer  
Rauch in die Morgenluft, hie und da öffnete sich eine Haustür, in den ein-  
gerosteten Angeln kreischend, leicht verummt huschte ein Wesen  
über die Straße. Sonst war es noch morgenstill. Und der frühe Wanderer  
achtete auch nicht des wenigen Lebens, das sich zeigte. Unverwandt  
schritt er gerade aus, zum Untertor wieder hinaus und wandte sich dann  
seitwärts, dem Ufer des Gailsbach entlang zur Lohgerberei. Hier gak-  
kerten schon die Hühner auf dem Hofe, einzelne fraßen von den hinge-  
worfenen Körnern, die durch die offene Haustür hinausgestreut, einige  
allzu kecke Hennen bis in den „Earn“, den Estrich der Bauernhäuser, ge-  
lockt hatten.

Unter sie trat mit raschem Fuße der Klausner, daß die Hühnerschar erschreckt aufstob. Drinnen vor dem steinernen Herd kniete die Lohgerberin und blies ins flackernde Reisig, es zur hellen Glut zu entfachen, als sie des Klausners „Grüß Gott“ aufschreckte. „Jessas Mariandjurem, was habt Ihr mich erschreckt. Wahrhaftig der Waldbruder! Setzt Euch ein wenig, die Morgensuppe ist gleich gekocht. Wollt sicher zum Lohgerber?“ „Nein Lohgerberin, zu Euch wollte ich“. Unsicher klang des Klausners Stimme. „Sagt, habt ihr eine Tochter, die Gertrud heißt?“

„Ja doch, Bruder Bastian. Was ist damit?“ Erstaunt schaute die Frau mit großen Augen auf den Klausner, dessen zitternde Hände aufgeregt den grauen Bart durchwühlten. Unsicher fiel es von dessen Lippen: „Wißt Ihr auch, daß sie mit des Amtmanns Matthias ein Geläufé hat?“

„Das weiß ich nit. Will es auch nit wissen. Amtmann und Bauerndirn paßt nit zusammen“. Mit einem verbissenen Zuge im Gesicht sagte es die Frau.

„Mit dem Nitwissenwollen ist das nit getan, Lohgerberin, wenn es nachher zu spät ist“ Des Klausners Stimme zitterte vor verhaltener Erregung. „Versteh Euch nit, Bruder, was ihr meint mit dem zu spät“. Herb fielen die Worte.

„Wenn die Dirm in Schand ist, hernach ist es zu spät“ polterte der greise Bruder ungestüm, indem die Wangen der Frau ein flackerndes Rot überzogen. Unsicher tastete sie nach einem Halt und sank auf die Herdbank. „Großer Gott“, ächzte sie, sollt das sein. Da ist sie gestern nit in die Gailbach gefallen, Jessas Mariandjosef, und ich hab sie immer so behüft. Hat sie in die Gailbach springen müssen? Jessas, Bruder, das kann nit sein. Das muß ich gleich wissen, sie wird ihre eigene Mutter nit belügen“. Und schneller als man es hätte zutrauen sollen, stieg sie die enggewundene Treppe zum Obergeschoß hinauf. Bruder Bastian, der bisher gestanden hatte, zog einen Schemel zu sich heran und saß nun da, das mächtige Haupt sinnend auf seinem Knotenstock gestützt. Von oben scholl jedes Wort zu ihm herunter.

„Du, Trudi, sag es mir, Trudi“, beschwörend klang der Lohgerberin Stimme, „sag es mir bei unserem Herrgott am Kreuz, bist du gestern gefallen oder bist du hineingesprungen in die Gailbach“. „Mutter, laß mich doch“. Müde und abwehrend klang des Mädchens Stimme. Der Mutter Stimme aber ward laut und vorwurfsvoll. „So ist wahr, was der Waldbruder sagte, du hast hineinspringen müssen, weil du in Schand bist!“ Die Stimme ward brüchig und klagend. „Gelt Trudi, ist doch nit war. Trudi“. Ein Aufschrei eines todwunden Herzens war es, „Trudi, sag nein“.

„Nein, Mutter, so wahr Gott im Himmel wohnt, du hast nit recht. Denkst du so schlecht von deinem eigenen Kind. Wohl meint ich, ich könnt nit mehr leben ohne den Matthias. Aber in Unehr bin ich nit. Und der Matthias ist kein Lotter. Sagt das dem Waldbruder“.

„War es auch noch so leise gesprochen, Bruder Bastian hatte die gestammelten Worte gehört. Ein befreiernder Atemzug hob die breite Brust. So saß er noch, als die Lohgerberin schon wieder vor ihm stand.

„Habt ihr es hören können, Bruder, es ist nit wahr“. Noch zitterte in ihr die Eregung nach. Der Klausner aber trat mit bittender Gebärde auf sie zu: „Seid mir nit gram, liebe Frau, seit ich mit dem Amtmann gesprochen, hättich immer große Sorg um die zweijungen Menschenkinder. Ich weiß nit, ob ihr es versteht, ist auch nit vonnöten, müßt da eine lange Geschichtle erzählen.“

„Versteh Euch gut, Bruder Bastian, hab selbst an mir so eine Geschichte erlebt in meiner Jugend, die mir heute noch kein Ruh läßt . . .“ Seufzend brach sie ab. Güting sprach der Klausner: „Sprech nur, wenn's Euch das Herz leichter macht“.

„Habt rechtl! Einmal muß es ja doch von der Seele herunter, und meinem Mann darf ich damit nit kommen. Euch darf ich es sagen; Ihr seid ein geistlicher Mann. Ihr werdet auch mich alte Frau nicht austragen in die Mäuler der Leut. Denn wißt, Bruder, die Gertrud ist nit aus meiner Heurath mit dem Lohgerber. Als junge Dirm hab ich einmal weit von hier auf einem Hof gedient und hatte mich mit dem Knecht versprochen. Das war ein guter Mensch und wir haben uns sehr lieb gehabt. Er hat nur nicht so um mich herum sein können, wie es sonst die Burschen um die Dirmen sind. Da kam des Amtmanns Jürgen . . .“

Ein Achzen stieg aus des Klausners Brust. Weit und stechend wurden seine Augen. Schwer sank er nieder auf den Schemel. Erschreckt hieilt die Frau inne: „Was ist Euch, Bruder? Ist Euch nit gut?“

„Doch, doch, erzählt nur weiter?“ Heiser klang die Stimme. „Der Jürgen war ein flotter Bursche und scharwenzelte um mich herum, konnte schön tun, das konnte mein Wastl nit. Erst hab ich den Wastl nur ein bißchen auffällig machen wollen, hernach hab ich dumme Dirm mich blenden lassen von der Aussicht, Amtmännin zu werden, hab mich betören lassen von dem glatten Gesicht und den glatten Reden. Und einmal in später Stund vergaß ich mich und meine Ehre. Auf den Knen hab ich vor Jürgen gelegen, der aber zuckte die Achseeln, sagte nur das eine: Heurath doch deinen Bauernknecht . . .“

„Bassa manelka!“ Wuchtig fiel der Knotenstock auf den Eichenstisch. „Hätt ich den Kerl doch . . .“ Erschrocken hielt der Klausner inne.

Die Frau aber zu sehr mit sich beschäftigt, achtete seiner nicht. „Wohl, Bruder, aber ich stand allein auf der Welt. Und der Wastl ist weit fort gezogen, hab ihn nit mehr gesehen, bis heut nit. Ich selber bin heim zu meinen Verwandten. In meiner schweren Stunde habe ich geschrien, daß Gott mich zu sich nehme mit meinem armen Kinde. Doch ich mußte leben, leben für mein Kind, so bin ich fort aus meiner Heimat, hab draußen in der Welt ein Unterkommen suchen wollen, aber niemand hat mich haben mögen. Da war dem Lohgerber grad seine Frau gestorben und er suchte, jemanden, der ihm den Haushalt weiterführe. So hatte der gute Mann Erbarmen mit mir und hat mich und mein Kind aufgenommen. Nach ein paar Jahren hat er mich dann gefragt, ob ich nit seine Frau werden wolle, die Gertrud solle sein Kind sein. Wegen der Gertrud habe ich ja gesagt; gerne kommt ich ihn ja mit haben – das hatte ich nur den Wastl – aber gut bin ich ihm gewesen, weil er so rechtschaffen. Später sind wir dann hier nach Herspach gezogen, weil in der Stadt ein besserer Platz ist für die Lohgerberei. Darum weiß auch hier keiner von meiner Schand. So ist es mir ein bißchen gut gegangen – bis jetzt. Mein Kind hab ich behütet wie meinen Augapfel, hab ihm die unsinnig Lieb zu des Amtmanns Matthias gewehrt – drum bin auch eben so graulich erschreckt; glaubte fast selbst, daß sich mein Schicksal an der Gertrud erfüllen sollt. Denn weiß – ich hab kein Ruh mehr gehabt – den Wastl hab ich in die Welt getrieben. Wenn seine Seele verloren gegangen ist, dann bin ich schuld. Und weißt, das drückt. Erst recht als es die Gertrud mit des Amtmanns Matthias hielt. Könnt Euch denken, was ich in all der Zeit hab mitgemacht!“.

Wortlos hatte der Klausner zugehört. Auch jetzt, da sie geendet, kam kein Laut über seine Lippen. Wieder hub die Frau an: „Sagt, Bruder, war das eine Strafe, daß die Gertrud hat des Amtmanns Sohn lieben müssen, daß sich all mein Leid wiederholt? Meint Ihr, daß der Wastl mir verziehen hat? Meint Ihr, daß auch Gott mir meine Jugendsünde verziehen hat?“ Tränenenden Auges fragte es die Frau.

Bruder Bastian kämpfte einen schweren Kampf. Aufgeregt drehten seine breiten Hände den Knotenstock in einem fort. Sollte er sich entdecken und dann weiterwandern? Sollte er die Klausur, die ihm liebgeworden, wieder verlassen? Nein! Aber Ruhe mußte der Frau werden – wie nur? Ihn litt es nicht mehr auf dem Scheitel. Unruhig schritt er im Raum auf und ab, verwundert schaute die Frau auf sein seltsames Gebahren. Spristi, Bastian, hast doch gen die Türken gestanden, wirst doch hier nit kapitulieren. So zwang er sein aufgeregtes Innere zur Ruhe und sprach, anfanglich fast zaghaf, dann klar und fest:

„Wenn der Wastl ein rechtschaffener Bursche war, ist er es auch in der Welt geblieben. Macht euch darum keine Sorgen. Und das mit der Gertrud überlassen wir dem Herrgott, er wird alles zum Besten zu lenken wissen. Ich muß jetzt gehen. Behüt Gott“.

Heiser klang es, müde und klaged. Nachdenklich blieb die Lohgerberin zurück. Was hatte der Waldbruder nur?  
An der Klausur wartete seiner ein Ungeduldiger, der schon wieder den Weg ins Tal nehmen wollte. Da sah er den Klausner hinaufschreiten, seltsam langsam und schleppend. Wie alt doch Bruder Bastian geworden ist in der letzten Zeit. Oder merke ich es erst jetzt, da ich ihn nicht mehr täglich sehe, seitlich Pfarrer in Breidenau geworden. So dachte Johann Karl Ebertz und ging dem Klausner entgegen. Dessen Auge leuchtete auf, da er den Ankommenden gewahrt.

„Ei, kommt der Pastor von Breidenau auch einmal zum Waldbruder“ machte der Klausner den Versuch zum Scherzen. Doch da er die hagere Asketengestalt des Pfarrers prüfend überblickte, schüttelte er mißbilligend sein Haupt. „Wißt, Karolus, Ihr gefällt mir garnit mehr seit Ihr Pastor geworden!“

„Ist auch ein schweres Amt, Bruder Bastian. Wenn ich dabei erschau, wie Pastor Wiedenhofen tätig ist, muß ich mir immer sagen, ich tue meine Sache nicht recht machen. Und unser Herrgott will Rechenschaft haben, Bruder!“

„Wollt auch gleich den Himmel stürzen, Karolus. Unser Herrgott ladet keinen schwerer auf als er tragen kann. Euch tut das Alleinsein nit gut, da sinniert Ihr zuviel, Karolus. Kommt alsmal öfters zu mir, es wäre mir eine rechte Freud“.

Bekümmt entgegnete Pfarrer Ebertz: „Ihr wißt, Bruder, wie ich allezeit gerne zu Euch gekommen bin. Aber jetzt geht das nimmermehr. Denn sieht, wie ich da eben am Irrlichtweiher vorbeikam, da war es mir gerade, als schritt ein schwebendes Licht mir zur Seite gleich der Verschleuchte des Küsters. Da ist mir die Angst gekommen, daß da eine arme Seele im Sterben liegen könne und meiner warte. Wehe mir, wenn das einmal Wahrheit würde“.

Wie erschrak Bruder Bastian bei diesen krausen Gedanken. „Ei, ei, der Pastor von Breidenau wird doch wohl so dumm Zeug nit denken. 's ist halt ein Irrlicht, davon hat ja der Weiher seinen Namen. Das hat doch nit mit Euch und dem Versehen zu tun. Ich sag's Euch noch einmal. Ihr dürft nit soviel sinnieren, das macht Euch krank. Betet halt einen Rosenkranz, wenn Ihr vorbeigeht“.

„Möge recht haben, Bruder Bastian. Ich komme bald einmal wieder zu Euch. Doch jetzt muß ich gehen. Benüt Euch Gott?“

„Grüß Gott, Herr Pfarrer!“ Es hatte scherhaft klingen sollen. Nun wunderte sich Bruder Bastian selbst über den zersprungenen Ton in seiner Brust. Sorgende Gedanken stiegen in ihm auf. Ein gelinder Ingriß erfaßte ihn. Was sind das für leidvolle Menschen? Hie Gailsbach, hie Irrlichtswieher. Da unten seine Jugendgeliebte in seelischer Not, hier oben der Wastl als Klausner. Herrgott, wie das aufröhrt! Geh, Klausner, du hast verspielt, du bist kein Gottesmann, noch nicht.. Wie hast du dich da unten angestellt, recht wie ein Rekrute. Hast eine braune Kutte angezogen, meinst damit wäre es getan. Der Lohgerber – Hut ab vor dem Mann; der ist mit fortgelaufen unter die Soldaten, der hat das Leben angepackt. Du, Wastl, was bist Du denn? Hast nix genutzt auf der Welt, Stehst hier oben, spielst den Klausner. Unten in der Lohgerberei liegt die Gertrud und grämst sich tot. Du schaust zu. Hast schon mal zugeschaut und doch nix gesehen. Wastl, mach die Augen auf. Du bist nit schuld, daß noch nix geschehen ist zwischen den zwei. Aber du bist schuld, wenn was geschieht. Noch ist ja der Matthias fort. Aber er wird kommen und die Gertrud fordern, wird sie fordern von der Lohgerberin, wird sie fordern von dem Amtmann, dafür kenne ich den Matthias. Hart auf hart wird des gehen. Und der, der vermitteln und klären könnte, der steht hier oben, läutet die Glocken, betet den Rosenkranz, nur helfen, das tut er nit. Wastl, ist das recht getan? Lohgerberin, ich will deine Dirn. „Pikeniere, habt acht! Die Partisanen zum Stoß!“ Lohgerberin, ich will „deine Dirn, Amtmann ich will deinen Buben. Bassa manelka, die Feste wird gestürmt. Kruzitürken, ob der Klausner nit auch was Gutes stift kann, und wenn es eine Heurath wäre. Aber mit dem Eisenhandschuh muß zugepakt werden. Das hilft vielleicht auch bei dem Karolus, dem ängstlich gewissenhaften Breidenauer Pfarrherrn.

Recht kriegerisch ward Bruder Bastian zumute und erfand sich wohl dabei. Nach dem Abendläuten betete Bruder Bastian noch lange am Altare der Schmerzensmutter. Sein Blick streifte die Krücken an der Wand, von dankbarer Hand im Heiligtume aufgehängen zum Zeugnis der Heilung von Leibesgebrechen. Sollte sie nicht auch in anderen Nöten zum Helfen bereit sein? In seinem Herzen formte sich ein still Gebet: „Hilf O Mutter der Barmherzigkeit! Hilf den zwei Liebesleut, daß sie nit fallen. Unnütz bin ich bis heut gewest. Laßt mich hier dein Werkzeug sein. Ich mein halt, es wäre ein gut Werk getan“.

Schon andern Tages sehen wir den Klausner bei Amtmann Mohr. Freundlich ward er empfangen in der alten Burg:

„Grüß Gott, Ehrwürden, seit Jahr und Tag hab ich Euch hier nit empfan-gen dürfen. Kommt und setzt Euch“. Ein herzlicher Vorwurf war es. „Grüß Gott, Herr Amtmann. Verzeiht! Der Klausner gehört halt in seine Klaus‘ und nit in die Herrenburg. Aber ich hätt eine Bitt an Euch, drumm tät ich kommen“.

„Das freut mich, Bruder, und wenns an mir liegt, soll es keine Fehlbitte sein“.

„Es betrifft halt Euren Ältesten“. Leise hatte es der Klausner gesagt. „Soo! Hatt sich die Amtmännin hinter Euch gesteckt. Der Bursche bleibt, wo er ist“. Scharf sagte es der Amtmann. „Das ist es nit. Ich red nit lang um den Brei herum. Ich hab mirs überlegt in mancher Stund, ich bin bei der Lohgerberin gewest. Herr Amtmann, es ist das Best, gebt Eure Einwilligung, daß die beid sich heurathen. Der Matthias ist nit mehr der Jüngste und hat Euren Kopf, das vergeßt nit“. Erstaunt hatte der Amtmann den eindringlichen Worten zugehört. Jetzt trat ein spöttisches Lächeln auf seine edlen Züge.

„Seit wann ist ein Klausner ein Freiwerber. Schlägt Euch die Gedanken aus dem Kopf. Ich will eine Amtmannstochter als Schnurig und damit basta. Bassa manelka pfegt Bruder Bastian zu sagen“. Nun war die Reihe des Lächelns an dem Klausner. Aus den buschigen Augenbrauen blitzte es hinterhältig. Lauernnd kam es von seinen Lippen:

„Wenn also der Matthias eine Amtmannstochter brächte, da hättet Ihr nichts einzuwenden?“

„Gewiß nicht. Das ist ja mein Wille“.

„Gebt Ihr darauf Euer Wort, Herr Amtmann?“ Die kleinen Äuglein schlossen sich zu einem winzigen Spalt, die innere Spannung nicht zu vertragen. Erstaunt sah der Amtmann in das lauernde Fuchsgesicht seines Gegenübers. Er witterte etwas und wußte doch nicht was. Ob der Bruder etwas im Schilde führte? Einerlei – zu dem, was er gesagt, konnte er sein Treuwort geben: „Mein Wort darauf, wie Ihr gesagt. Doch sagt mir, warum diese Sperenzen. Habt Ihr vielleicht schon eine Schnurig in petto?“

„Das hab ich“. „Und . . .“

„Die Gertrud!“

„Seid Ihr von Sinnen, Bruder. Wollt Ihr mich zum Narren halten?“ Fast zornig sagte es der Amtmann.

„Nichts liegt mir fernier als das“. Fröhlich sprach der Klausner. „Hört „Gertruds Geschichte“. So schoß er Gertruds Schicksal an sein eigenes den Amtmann schon bekanntes Schick an. Der Amtmann aber wehrte mit beiden Händen ab.

„Bruder Bastian, das war nicht der Sinn meiner Rede. Ihr habt mich arglistig getäuscht. Das gilt nicht“.

„Herr Amtmann, ich hab Euer Wort!“ Mit bittender Stimme fuhr der Klausner fort. „Glaubt Ihr, daß der Matthias je anderen Sinnes wird? Wollt Ihr Euch den Sohn entfremden um einer Marotte willen? Wollt Ihr nicht einmal Enkelkinder auf Eurem Schoße halten. Wenn Ihr schon nicht wollt, wollt Ihr diese Freude nicht der Amtmännin gönnen? Ihr sollt nicht ungut von dem Klausner denken. Ich geb Euch Euer Wort zurück. Behüt Gott“.

Schon wandte sich der Klausner zum Gehen. Zornig bewegte rief ihn der Amtmann an: „Bleibt Bruder. Bei Gott, Ihr führt eine scharfe Klinge. Die geht ans Herz hinan. Mein Wort ist mir heilig. Laßt uns die Amtmännin befragen. Ich will des frohen Alters nicht entraten, und sie wird sich erst recht freuen“. Die Amtmännin weinte Freudentränen. Keines Wortes mächtig, schluchzte sie still vor sich hin. Auch den Amtmann erfaßte eine leichte Rührung.

Geht, Mohrin, Bruder Bastian trinkt ein Gläschen Wein mit uns, ehe er zur Klausur zurückgeht. Mag der Matthias also zurückkehren. Ihr sollt Euren Willen haben. Mag der Herrgott mein Befürsichten zunichte machen“. Frohgemut kehrte der Waldbruder zur Klausur zurück.

Der Winter war ins Land gezogen, grimmiger Frost lag auf der weiten Flur, Weg und Steg waren verschneit. Kein Gräslin war mehr zu sehen, das dem hungernden Wilde hätte zur Atzung dienen können. Oben bei der Klausur standen allmorgentlich Rehe und Hasen um den Klausner herum, der für jedes eine Handvoll Heu, ein Stück Brot bereit hielt. Nur wenn Meister Reinecke um die Friedhofsmauer schnürtete, und wenn alles unruhig nach dem listigen Räuber äugte, mußte Bruder Bastian zur Wehr greifen. „Bassa manelka, du roter Buschklepper!“ Mehr bedurfte es gewöhnlich nicht. Manchmal indessen griff Reinecke unvermutet aus dem Hinterhalte an, aber ein von kräftiger Hand geschleuderter Feldstein ließ ihn schleunige Flucht ergreifen. So steht Bruder Bastian wie ein zweiter Franziskus unter seinen Lieblingen, hält trauliche Zwiesprache mit ihnen, wehrt den allzu kecken, lockt die allzu zaghafte, jedweder weißer ein freundliches Wort. Da stiebt plötzlich wie auf ein Kommando die Herde auseinander, flüchtet hinauf zur Eichenheck. Ärgerlich hält der Waldbruder Ausschau nach dem Störenfried. Lehrer Löhr ist es, der den Totenweg hinaufkeucht durch den tiefen Schnee. Ungnädig wird er empfangen.

„Na, ihm scheint der leibhaftige Gottseibeins auf den Fersen zu sein. Verjagt mir meine ganzen Waldkinder! Was hat er denn so früh?“

„Bruder – ein Unglück – der Pastor Ebertz –“ Ein Zittern überfällt den Klausner. „Was ist mit ihm?“

„Ertrunken!“ Tonlos sagte es der Lehrer.

„Großer Gott, wie konnte das geschehen?“

„Weiß nit recht. Es ist gestern um die Vesperzeit gewesen. Leute von Markrachdorf erzählten, er sei auf dem Wege nach Herspach gegangen. Wie er da am Irrlichtswieher vorbei sei, hätten sie plötzlich ein Rufen gehört: „Ich komme! Ich bin schon da!“ und er sei geradeaus in den Weiher hineingelaufen. Das dünne Eis sei gleich unter ihm gebrochen, doch habe man ihn noch halblebend herausziehen können, noch habe der Pastor von Markrachdorf ihm die Sterbesakramente gegeben, dann sei er verschieden, ohne ein Aug aufgetan zu haben, ohne ein Wörtlein zu sagen – mit einem tiefen Seufzer sei die Seele entwichen“.

„O Karolus!“ Beide Arme streckte der Klausner gen Himmel. „Hab ich dich doch nicht behütten können! O Htere, du mein Gott, du wirst es ihm nit anrechnen. Wie konnte das geschehen!“ Heiße Tränen rannen in den dichten Bart. Ergriffen beugte sich Lehrer Löhr zu dem gebrochenen Greis.

„Jedwedem ist sein Stündlein gesetzt, Bruder Bastian, grämst Euch nicht!“

„Wo hat man ihn hingebracht? Ich muß ihn noch einmal sehen. Sein Gesicht muß es mir sagen, ob er im Frieden gestorben ist. Er wird es mir sagen; ich hab ja sonst keine Ruhe mehr auf der Welt! Möcht schon selbst bei ihm liegen“. Wirr kam es von des Klausners Lippen, indem er schon davonschritt.

„Wartet, Bruder, ich geh mit; Ihr wißt ja nit wohin. In Markrachdorf im Chor der Kirche ist er aufgebahrt“. Schweigend schritten die zwei durch den knirschenden Schnee nach Markrachdorf. Stumm stand Bruder Bastian vor der Leiche; stumm war sein Zwiegespräch mit dem geliebten Toten.

„Schaut, Bruder, wie er so friedlich da liegt“. Leise flüsterte es Löhr. „Habt recht! tut alleweil noch freundlich sein.. Gell, Bub, Gott ist gut!“

Getröstet kehrte Bruder Bastian heim zu seiner Klausur. Am 24. Januar 1756 wurde Pfarrer Ebertz in Markrachdorf beigesetzt. Bruder Bastian aber lag zu Tode erkältet in hitzigem Fieber. in seinen Fieberträumen lebte er mit dem jungen Freunde.

Lehrer Löhr und des Lohgerbers Gertrud pflegten ihn unermüdlich. Seine kernige Natur ließ ihn gesunden, und als die Frühlingssonne ins Tal lachte, da konnte er den ersten Gang ins Freie tun – den ersten Gang zum Gnadenbild im Kirchlein. Nun erst, da er genesen, konnte man ermessen, wie sehr er im Innersten getroffen war. Kaum, daß er die Zelle zum Angelusläuten verließ. Sonst kniete er in stundenlangem Gebete vor dem Kruzifix in seiner Zelle oder er las in der Bibel, las immer wieder die tröstenden Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ und wurde ihrer nicht müde. Vergebens versuchte Pfarrer Wiedenhofer, ihn aus seiner Selbstversunkenheit herauszureißen, vergebens klopfte der greise Amtmann an die Türe alter Erinnerungen. Trübe nur lächelte Bruder Bastian, wenn der bekannte Namen „Prinz Eugenius“ und „Peter-wardein“ an sein Ohr klangen.

„Bald schlägt die Trommel zum letzten „Kehrt um“. Ich wart drauf, Herr Amtmann“.

„Holla! Bruder! Erst kommt noch eine Hochzeit! Habt's doch selbst so gewollt. Ein alter Soldat wird doch nicht fahnemflüchtig. Werde Euch mal den Matthias heraufschicken. Der mag Euch mal die Mucken austreiben“.

Matthias Mohr kam zur Klausur – nach Monden erst – kam mit Trotz gewappnet. Kam erst, als des Amtmanns Mahnen zum dringenden Befehl wurde. Was wollte der Klausner von ihm? Wollte er vielleicht bedankt sein für seine Fürsprache? das dankte er ihm, nicht mehr, das war zu spät, der hätte fünfzehn Jahre früher reden sollen; nun waren sie beide alt geworden, er und die Gertrud, alt geworden in Hoffen und Harren. Die Gertrud lag siech darnieder seit jenem Falle in die Gaislsbach. Ob sie noch einmal gesund würde? Gewiß, seit er wieder zurückgekehrt war aus dem Dahl, wares merklich vorangegangen. Dafür lag aber der Amtmann, sein Vater, an dem er trotz all seiner Strenge in kindlicher Erfurcht hing, auf dem Krankenbett; ein Schlagfluß hatte den rüstigen Mann gelähmt. Jetzt würde der Vater sterben, und des Klausners Fürsprach zur Heurath hätte es nimmer gebraucht. Was sollte er dem danken? Es tätte den Klausner freuen, hatte der Vater gemeint. Ja – aufblählen will sich der Kuttenträger wie ein Pfau. Habe von der Sorte genug gesehen im Dahl. Werde ihm sein gleisnerisch Gesicht schon abreissen. Macht sich wichtig beim Amtmann mit allerlei Geschichten, kommt da, sogar der Gertrud ins Haus mit allerlei Hirngespinsten – und das will ein Klausnerbruder, ein Gottesmann sein! Macht der Gertrud Mutter noch auffälliger als sie schon ist – Bruder Bastian, wir rechnen ab, daß dir dein Kruzitürken im Halse stecken bleibt.

Mit diesem Selbstgespräch kam Matthias zum Klausenbruder. Der schaute überrascht auf, als der junge Mohr zur Klausur hereintrat, sah auch gleich die steile Zornestafte auf der hohen Stirne, die er beim Amtmann des öfteren erblickt hatte. „Ganz der Vater“ schoß es ihm durch den den Sinn und bot die Hand zum Gruß.  
„Grüß Gott“.

Starr stand Matthias und schaute auf den Klausner herab.

„Eh' ich Euch „Grüß Gott“ sage, sagt Ihr mir, Bruder, was kümmert Ihr Euch um meine Sache? Gebt mir Rechenschaft“.

„Weiß nit, was ihr meint“. Ernst, doch gütig klang die Stimme.

„So Ihr wißt nicht? Was habt Ihr denn da für Märchen ausgetragen? He“.

„Mären? Ah so!“ Dem Klausner dämmerte etwas. Was sollte er sagen? „Ah so“ höhrte und drängte sein Gegenüber.

Bastian, jetzt heißt es noch einmal Farbe bekennen! Sapristi, geht der scharf ins Zeug. Hast A gesagt, mußt nun auch B sagen.

„Setzt Euch, hört mich an und dann urteilt“. Der bittenden Stimme – tiefes Weh klang aus ihr – konnte der junge Mohr nicht widerstehen. Widerwillig nahm er Platz auf dem hingeschobenen Schemel. Leise und eindringlich erzählte der Klausner seine und der Gertrud Lebensgeschichte. Die Zornestafte des Lauschenden glättete sich. Nun, da der Klausner endete: „Jetzt werdet ihr manches verstehen. Der Gertrud und mir zuliebe schweigt über das Gehörte“, da stand er auf, reichte tiefschwarz dem Klausner die Hand und schritt wortlos von dannen. Es war zuviel auf ihn eingestürmt. Das Abendglöcklein läutete sein Ave Maria in die cämmerde Landschaft. Da Bruder Bastian aus der Kirche ins Freie trat, hielt er prüfend die Hand in die Luft. Ein Schneeflöcklein tanzte darauf hernieder. „Bassa manelka, will's schon wieder einmal Winter werden!“

In hellem Lichterkranz strahlte das Kirchlein zu Oberherspach. „Frieden Menschen, die eines guten Willens sind“ läuteten und jubilierten vom Turme die Glocken. Weihnachten war es auf weiter Flur. Weihnachten war es im Gnadenkirchlein. Bruder Bastian hatte alles zur Mette gerüstet. Um den hohen Altar standen die Christbäume, beiderseits ansteigend bis hoch über den Altaraufbau hinan, und füllten das Kirchlein mit würzigem Duft. In den Zweigen knisterten die weißen Kerzen, erfüllten den Raum mit traulichem Schein, sie schimmerten hinüber auf die frohen Gesichter der andächtigen Beter, die sich zur Mette eingefunden hatten.

Auch Gertrud war unter ihnen, genesen durch Matthias treusorgende Liebe. Aber vorne im Chor blieb des Amtmanns Stelle leer. Am heiligen Abend hatte Matthias zum erstenmale Gertrud in die Burg führen dürfen. War es nun Freude gewesen oder war es ein Wiederaufflackern des alten Widerspruchs – röchelnd war der Amtmann Mohr zurückgesunken in den Lehnsstuhl, ein zweiter Schlagfluß hatte ihn betroffen. Nun lag er, der Sprache beraubt, besinnungslos. Auf Gertruds Gesicht stand jetzt noch der Schrecken, der sie befallen, als die hohe Gestalt hilflos zusammen sank. War sie schuld daran? Ihre Gedanken hasteten. Ihre Augen stierten auf das Kindlein im Krippchen, als müsse ihr von dort ein Zeichen kommen, sie erlösen aus ihrer Qual. Von der Empore sangen der Kinder Stimmen:

„O Jesulein zart,

Das Kipplein ist hart.

Wie liegst du so hart!

Schlaf, Kindlein, schlaf  
Tu deine Aeugelein zu,  
Schlaf und gib uns die ewige Ruh“.

Mit brennenden Augen schaute Gertrud in den Lichterkranz. Sollte sie doch verzichten müssen? „Laßt ihm nicht den Vater sterben, ich will auf mein Glück verzichten“, so machte ihr Herz ein still Gelübde. „Wirst du mir Erhörung schenken, Christkindlein? Gib mir ein Zeichen?“ Ein Lächeln liegt auf dem Gesichte des Christkindfürgürchens, weit breitet es die winzigen Arme aus, als wolle es die ganze Welt umfassen. Kein Zeichen kam. Oder war es doch ein Zeichen?

Blutenden Herzens trat Gertrud den Heimweg an, als die Mette beendet. Würde der Würgengel Tod nun weichen? Er wich nicht. Tag für Tag saß er am Krankenbett in der Burg. Am frühen Morgen des 18. Januar 1758 entschlief der Amtmann sanft, ergeben in Gottes Willen. Pfarrer Wiedenhofer und Bruder Bastian hielten die Totenwacht. Im Chor des Kirchleins zu Oberherspach ward dem toten Amtmann sein Grab gesenkt. Gertruds Opfer war umsonst gewesen. Fast freute es sie. Zwiespältig war ihr Herz. Das entdeckte sie dem Klausner.

„Bassa manelka, Gertrud, laß sie diese Narrenpossen“, polterte Bruder Bastian los. „Hätte gewiß auch dem Amtmann gern noch ein paar Jährlein gegönnt. Aber wie Gott es macht, so ist es alleweiß gut. War halt alt, der Amtmann. Und das sag ich ihr, der Bruder Bastian wird auch alt, wart mit jedem Tag auf das letzte, „Kehrt um“ – aber erst will ich noch eine Hochzeit sehen, das bitt ich mir aus“.

Ein Lächeln fiel wie ein Sonnenschein auf des Mädchens Gesicht.

„Da werden wir schon dem Bruder Bastian zuliebe heurathen müssen. Aber ich bitt mir dann aus, daß Ihr auch auf die Hochzeit kommt.“

Behäbig lachte der Klausner: „Hast recht. Auch das muß man erlebt haben“.

Als das Trauerjahr beendet, wurde in der Burg zu einer stillen Hochzeit gerüstet. Der Lohgerberin war das Jawort schwer geworden. Nur schwer fand sie sich mit dem Gedanken ab, die Tochter als Amtsmännin zu sehen. Es zerrie und wühlte in ihr, eine alte Wunde brach auf. Ratlos sah Gertrud, wie schon so oft, was hat die Mutter nur? Antwort wurde ihr keine. Das Paar ward aufgerufen, einmal, zweimal, dreimal; der Hochzeitstag rückte heran. Doch als man Bruder Bastian laden wollte, fand man ihn fiebernd in der Klause liegend. Und Bruder Bastian sollte doch der Hochzeit beiwohnen, so wollte es Gertrud, so wollte es Matthias, der neue Amtmann.

„Haben wir zwanzig Jahre gewartet, warten wir auch noch bis Bruder Bastian wieder bei Kräften ist“. So lautete der Entschluß. Die Braut wurde zur Krankenpflegerin. Tränen der Rührung traten dem Klausner in die Augen, da er sich so umsorgt sah.

„Es ging auf den Winter zu. Gar traurig stand frühmorgens sein Waldvölklein an der Klause und wartete vergebens, flüchtete in hohen Sätzen und Sprüngen in den Wald, wenn Lehrer Löhr oder Gertrud oder sonst jemand aus der Klause trat. Wiederum läuteten die Weihnachtsglocken ins Tal, läuteten ein neues Jahr ein – Anton Löhr hatte des Klausners Amt übernommen. Bruder Bastian lauschte zufrieden auf der Glocken Klang, Abendfrieden lag auf dem Lebensabend des Greises. Aber als der Schnee zu schmelzen begann, schaute er prüfend aus dem Fenster. Nun wird es aber Zeit zur Hochzeit, Herr Amtmann und Frau Amtmännin“, scherzte er, „das Frühjahr ist immer eine ungute Zeit für alte Leut“.

„Will partout sterben, der Bruder Bastian, das ist nicht recht, grad jetzt, wo wir ihn wieder über den Berg gebracht haben“ hielt Matthias Mohr ihm Widerpart. „Aber Ihr sollt Euren Willen haben“.

So wurde also die Hochzeit auf Gertruds Namenstag festgesetzt. Das war aber Bruder Bastian garnicht recht. „Solange habe ich nit Zeit, Kinder“.

Rede folgte auf Gegenrede. Endlich ward der 2. März als Hochzeitstag bestimmt. Die Trauung sollte im Kirchlein zu Oberherspach stattfinden. Der Brautzug nahte, feierlich kam er den Totenweg hinauf. Kein Glöcklein halte ihnen entgegen. Nur der Märzenwind pfiff sein Lied.

Sollte Bruder Bastian etwas zugestoßen sein.

Während draußen wilde Märzstürme die Klausur umjohlt hatten, war drinnen auf leisen Sohlen der Tod genahrt. Ganz gegenseitlich zu seinem Leben, ohne ein forsches Kommando, ohne ein brummendes „Bassa manelka“, auf leisen Sohlen hatte Bruder Bastian die Fahrt in die Ewigkeit angetreten. So gab es eine recht stille Hochzeitsfeier, so still, wie sie sicher nicht nach Bruder Bastians Geschmack gewesen wäre. Am Gnadenaltar vollzog Pfarrer Wiedenhofer die Trauung, das Hochzeitsamt wurde zu einem Requiem für den Verstorbenen. Ehrfürchtig, als wolle man den stillen Schläfer nicht wecken, zog der Brautzug an der Klausur vorüber. Ungewollt hatte Bruder Bastian die Festfreude vereitelt. Und hätte sie doch so gerne miterlebt!

Groß und allgemein war die Trauer um den beliebten Greis. Wie zu einem Heiligen wallte alt und jung zu seinem Grabe. Dieses lag ganz in der Nähe der Kapelle. Heute hat längst der Mantel der Zeit seine letzte Ruhestätte überdeckt. Nur die Kapelle steht noch da. In ihr finden immernoch ruhelose Zeitgenossen oder mit seelischer Last beladene Trost und Antwort.

*Und vom Traume selbst bemeistert,  
Tönt ihr Glöckchen leise nur,  
Weinend wie im still' Erinnern,  
In die Klage der Natur.*

*Rings umher herrscht Totenstille,  
Nur die Linden rauschen sacht.  
An die Gräber sahnt sich schmiegend  
Träumt die monabegrenzte Nacht.*

*Wie ein Kind, das schlafbefangen,  
Läßt vom längst vergangnen Tag,  
So erzählt sie mir mit Flüstern  
Von dem Dörlein, das hier lag.*

*Ach, daß rohe Kraft zerstört,  
Was einst tärger Sinn gebaut!  
Nur ein Denkstein ist geblieben:  
Die Kapelle, schlicht und traut*

## Friedhofsnight

v. Johanna Gasser  
erschienen in der „Nassovia“ No. 21 vom 1. 11. 1908

